

u^b

^b
UNIVERSITÄT
BERN

ZEITSCHRIFT
DES INTERDISZIPLINÄREN ZENTRUMS
FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG IZFG

Frühling 2013

#22

genderstudies



EDITORIAL

Effektive Nachhaltigkeit versus kapitalistische Wirtschaftslogik	1
--	---

PORTRAIT

"Es hat etwas Detektivisches"	2
-------------------------------	---

SCHWERPUNKT

Nachhaltig gerecht – Gender in der globalen Nachhaltigkeitsdebatte	3
Interview: "The question of sustainability is a curious one"	6
Weichenstellungen für die Zukunft – Die Tücken der multilateralen Nachhaltigkeitsdebatten	9

AKTUELL

Hausaufgaben für die Schweiz	11
Ich studiere Gender Studies!	13

FORSCHUNG

Denk doch an die Kinder, Schatz	14
---------------------------------	----

VERANSTALTUNGEN

Master Minor Gender Studies	16
Abteilung für Gleichstellung	17
Öffentliche Ringvorlesung IZFG	18
Work in Progress Gender Studies	19
Zertifikatskurs CAS Gender, Justice, Globalisation	20
Erfahrungsberichte: CAS 2011-2012	21

DIVERSES

Rätsel: Reflexionen	23
Rezension: Normalität auf Bewährung	24
Publikation: Reparations for Nazi Victims in Postwar Europe	25

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern
IZFG, Hallerstrasse 12, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
REDAKTION Fabienne Amlinger, Monika Hofmann, Lilian Fankhauser
FOTOS Monika Hofmann
LAYOUT Janine Lüthi
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
DRUCK Vetter Druck AG, Thun
AUFLAGE 1200 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
ISSN-Nr. 1663-7879

Effektive Nachhaltigkeit versus kapitalistische Wirtschaftslogik

I Monika Hofmann, IZFG

Liebe Leserin, lieber Leser

Können wir auf Atomenergie verzichten? Darf ich meine Kleider noch im H&M kaufen? Sind Büchsen einfacher zu recyceln als Glas? Mit solchen und ähnlichen Fragen befassen wir uns, wenn über einen nachhaltig gelebten Alltag nachgedacht wird. Was aber hat Nachhaltigkeit mit Geschlechtergerechtigkeit zu tun? Gibt es da überhaupt eine Beziehung? Um diesen und weiteren Fragen auf den Grund zu gehen, beschäftigen wir uns in der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift 'genderstudies' mit dem Schwerpunkt "Nachhaltigkeit und Geschlecht". Kristina Lanz gibt in ihrem Einführungsartikel einen Überblick über die international verwendeten Konzepte und Argumente zu nachhaltiger Entwicklung (S. 3-5). Sie kommt zum Schluss, dass eine effektive Nachhaltigkeit, welche die Lebensgrundlagen der Menschen nachhaltig sichert und Menschenrechte sowie Geschlechtergerechtigkeit berücksichtigt, nicht kompatibel ist mit einer kapitalistischen Wirtschaftslogik. In einem Interview zum Schwerpunktthema befragt Janine Lüthi die UNRISD-Expertin Shahra Razavi über das Konzept der 'Green Economy' und der Feminisierung der Arbeit (S. 6-8). Anschliessend setzt sich Lilian Fankhauser in ihrem Artikel mit der Frage auseinander, inwiefern sich internationale Ziele überhaupt eignen, um Geschlechtergerechtigkeit nachhaltig zu fördern (S. 9-10). Zur Erläuterung der angesprochenen Konzepte und Begriffe haben wir Ihnen ein Glossar zusammengestellt, welches Sie auf Seite 8 finden.

Auch in der diesjährigen öffentlichen Ringvorlesung des IZFG nehmen

wir die Debatten um Nachhaltigkeit und Geschlechtergerechtigkeit auf. Mit Referaten zu ausgewählten Themen zeigen diverse Referierende auf, dass Nachhaltigkeit ökonomische, ökologische und soziale Dimensionen hat, die ihrerseits jeweils eine Geschlechterdimension aufzeigen. Konkrete Angaben zur Ringvorlesung finden Sie auf Seite 18. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Spass bei einer hoffentlich nachhaltigen Lektüre.

Mit einem weinenden und einem lachenden Auge müssen wir uns von Lilian Fankhauser verabschieden. Seit der Gründung des IZFG war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin angestellt und in der Redaktion von *genderstudies* tätig. Ab März 2013 übernimmt sie die Leitung der Abteilung für Gleichstellung der Universität Bern. Wir wünschen ihr von Herzen viel Erfolg!



"Ich trinke im Büro Nespresso-Kaffee, dafür zuhause nur solchen aus der Moka-Kanne."

Bildkonzept: Illustrierte Zitate

Nachhaltigkeit ist heute nicht nur salonfähig, sondern in aller Munde. Doch wie das Thema bildlich umsetzen? Nach langem Ideen Sammeln und Diskutieren im IZFG-Team entschieden wir uns, Ihnen/Euch eine Bildstrecke zu gesammelten Zitaten zu präsentieren. "Worauf möchtest du nicht verzichten, obwohl es mit einem nachhaltigen Lebensstil eigentlich unvereinbar ist?", war die Frage, die wir ca. dreissig Personen gestellt haben. Gefallen sind darauf erfrischend ehrliche Antworten.

Fotos: Monika Hofmann

"Es hat etwas Detektivisches"

Sonja Matter ist seit Januar Oberassistentin am Historischen Institut der Universität Bern. Zurzeit koordiniert sie ein Forschungsprojekt des Schweizerischen Nationalfonds zur Geschichte der Philanthropie.

| Monika Hofmann*

Sonja Matter ist in Engelberg geboren und aufgewachsen. Namensgebend für den Ort war die im Jahr 1120 gegründete Benediktinerabtei Kloster Engelberg. Die katholische Tradition Engelbergs bewirkte auch, dass bis Mitte der 1990er Jahre in der Stiftsschule ausschliesslich Texte von Männern gelesen wurden. Dieser Umstand und das vermittelte konservative Frauenbild führten dazu, dass die ehemalige Schülerin Matter schon früh die gesellschaftliche Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen zu hinterfragen begann.

Bern als Studienort hat Sonja Matter aus pragmatischen Gründen gewählt: Die Grösse der Stadt schien ihr angenehm, gute Freunde und Freundinnen studierten bereits in der Hauptstadt und die Aussicht auf eine WG mit Bekannten tat das Ihrige dazu. So zog Matter nach einem dreimonatigen Sprachaufenthalt in Newcastle nach Bern, wo sie Geschichte, Staatsrecht und Englische Linguistik studierte. Geschichte habe sie sofort fasziniert, meint sie rückblickend. Schon in den ersten Semestern besuchte sie regelmässig die Nationalbibliothek und das Bundesarchiv, wo sie Quellen recherchierte. "Diese Arbeit hat für mich etwas Detektivisches", so Matter, deren Begeisterung für Historisches bis heute nicht nachgelassen hat. Eine ihrer ersten Proseminararbeiten verfasste sie zur Frauengeschichte. Ja, das Geschichtsstudium habe sie politisiert: Erstmals sei ihr die zentrale Bedeutung der Kategorie Geschlecht aufgegangen, als Analyseinstrument von Machtasymmetrien. Matter kommt auf das Scheidungsrecht im Zivilgesetzbuch von 1912 zu sprechen. Die damalige Kodifizierung der Geschlechterordnung habe bei ihr einen Effekt des interessierten Erstaunens erzeugt, der später dazu führte, dass sie ihre Lizentiatsarbeit zum Thema "Eheliche Gewalt und Scheidung in den 1940er Jahren" verfasste.

Bei einem weiteren Aufenthalt in Newcastle sammelte sie erste Erfahrungen in der Museumsarbeit. Zurück in Bern, betreute sie im Freilichtmuseum Ballenberg das Bildarchiv. Zudem organisierte und leitete Matter in Stans historische Frauenrundgänge und bewarb sich später erfolgreich auf eine Praktikumsstelle bei der Bergier-Kommission.

Nach dem Abschluss ihres Studiums wies ihre Professorin, Brigitte Studer, sie auf das Nationale Forschungsprogramm "Integration und Abschluss" (NFP 51) hin, insbesondere auf das Projekt "Staat-

"Das Geschichtsstudium hat mich politisiert"



liche Fürsorge und gesellschaftliche Marginalität. Geschlechterordnung, Leitbilder und Interventionspraktiken der Sozialarbeit in der Stadt Bern des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts". In dieser von Prof. Dr. Brigitte Schnegg geleiteten Forschung realisierte Sonja Matter ihre Dissertation. Gleichzeitig übernahm sie während drei Jahren Assistenzaufträge am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung IZFG und war Teilnehmerin des am IZFG angesiedelten Graduiertenkollegs "Gender: Scripts and Prescripts". 2006/07 erhielt sie ein Stipendium für angehende Forschende des Schweizerischen Nationalfonds und besuchte als *pre-doctoral visiting student* an der University of California in Santa Barbara Kurse im "Women Studies Programme".

Zurück in der Schweiz wurde Sonja Matter als wissenschaftliche Assistentin am Historischen Institut der Universität Bern angestellt. 2009 promovierte sie schliesslich mit der Arbeit "Wissen und Geschlecht. Die Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit der Schweiz (1900-1960)", worin sie u.a. aufzeigt, dass die Professionalisierung dieses Berufsfeldes entlang der Geschlechtergrenze hart umkämpft war. Neben diversen Lehraufträgen an den Universitäten Basel und Luzern und der Fachhochschule für Soziale Arbeit Bern war sie an der Ausarbeitung eines Forschungsprojekts zur Geschichte der Philanthropie beteiligt, das nun vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert wird und in welchem Sonja Matter mitarbeitet. Im Januar 2013 hat sie eine Oberassistentenz am Historischen Institut angetreten. Auf die Frage nach einem Post-Doc-Projekt gibt sich Matter zurückhaltend, da sie noch am Anfang eines neuen Forschungsvorhabens steht, doch ihre Begeisterung ist unschwer spürbar, wenn sie von ihren Forschungsideen zur Geschichte der Pubertät aus einer wissenschaftshistorischen Perspektive spricht. Sicher ist, dass wir von Sonja Matter bald im Zusammenhang mit einem neuen, interessanten Forschungsprojekt hören werden.

*Monika Hofmann hat im MA Germanistik und Gender Studies an der Universität Bern studiert. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG.

Nachhaltig gerecht – Gender in der globalen Nachhaltigkeitsdebatte

"The lack of progress on gender equality in all countries is at the heart of the failure to advance more broadly on sustainable development."¹

I Kristina Lanz*

Seit der UNO-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro im Jahr 1992 ist der Begriff "nachhaltige Entwicklung" in aller Munde. Aber was genau bedeutet eigentlich Nachhaltigkeit und welche Beziehung besteht zwischen Nachhaltigkeit und Geschlechtergerechtigkeit? Dieser Artikel gibt einen Überblick über die international verwendeten Konzepte und Argumente zu nachhaltiger Entwicklung und zeigt anhand der verschiedenen Säulen von Nachhaltigkeit auf, ob und wie Geschlechtergerechtigkeit in diese Debatte mit einfließt und wo die Verbindung noch expliziter gemacht werden könnte und sollte.

Die drei Säulen der Nachhaltigkeit

Die Grundlage für ein nachhaltiges Entwicklungskonzept legte 1987 der Brundtland-Report, der nachhaltige Entwicklung definiert als eine "Entwicklung, welche die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können." Die Vernetztheit aller wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Vorgänge wird in diesem Bericht erstmals betont. Die Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio von 1992 griff die Forderung nach Nachhaltigkeit auf und übernahm die drei nachhaltigkeitsrelevanten Bereiche: Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt. Die aus dieser Konferenz resultierende optimistische "Agenda 21" basiert auf dem Konzept der Vereinbarkeit von wirtschaftlichem Wachstum, Ressourcenschutz sowie sozialer Gerechtigkeit und identifiziert zudem Frauen als zentrale Figuren für Umweltschutz und Armutsbekämpfung. Verschiedene frauenfördernde Massnahmen werden empfohlen, unter anderem zur Bildung von Frauen, zu deren politischen Partizipation und reproduktiven Rechten sowie zu einer gerechteren Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern, vor allem im Bereich der unbezahlten Arbeit.²

20 Jahre später wird in Rio wieder über die Relevanz der drei Säulen von Nachhaltigkeit diskutiert. Auch das Thema Geschlechtergerechtigkeit findet Eingang in das Abschlussdokument "The future we want", allerdings kommt das Dokument im Gegensatz zur Agenda 21 über relativ vage Formulierungen nicht hinaus.

Trotz der viel versprechenden Rhetorik sind die sozialen, wirtschaftlichen und auch die ökologischen Verhältnisse in den letzten 20 Jahren nicht nachhaltiger geworden. Im Gegenteil, Bedürfnisbefriedigung und Geschlechtergerechtigkeit bleiben für viele Menschen Wunschvorstellungen. 21 Prozent der Weltbevölke-

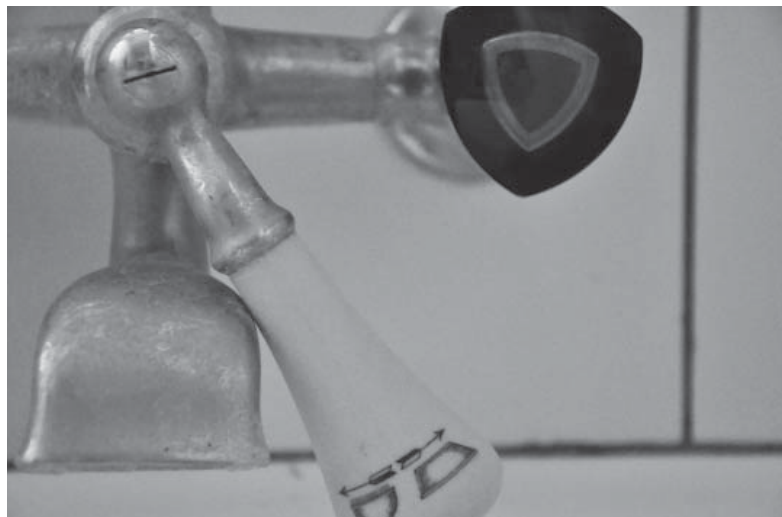
rung leben weiterhin in Armut,³ davon überproportional viele Frauen, über 13 Prozent der Weltbevölkerung sind unterernährt,⁴ schätzungsweise 70 Prozent davon Frauen,⁵ zusätzlich führen die Wirtschafts- und Finanzkrisen zu Massenarbeitslosigkeit, sowie

"Aber was hat Klima mit Geschlechterverhältnissen zu tun?"

einer Feminisierung und gleichzeitigen Prekarisierung der Arbeit im informellen Sektor. Der beschleunigte Raubbau von natürlichen Ressourcen im Namen des Wirtschaftswachstums gekoppelt mit einem sich verändernden Klima zeugt ebenfalls von der 'Unnachhaltigkeit' unseres Gesellschafts- und Entwicklungsmodells.

Der Klimawandel – ein geschlechtsneutrales Phänomen?

Entgegen dem Drei-Säulen-Konzept beschränkte sich die Auffassung von Nachhaltigkeit lange Zeit primär auf die ökologische Komponente und dabei speziell auf das Phänomen des Klimawandels. Eine geschlechtsspezifische Analyse blieb dabei aus. "Aber was hat Klima mit Geschlechterverhältnissen zu tun?" fragen sich noch heute viele WissenschaftlerInnen in den verschiedenen internationalen Klimagremien und behandeln das Phänomen aus einer rein naturwissenschaftlichen, scheinbar geschlechtsneutralen Perspektive.



"Wenn ich dabei an den Wasserverbrauch denke, wird mir schwindlig, aber im Winter ab und zu ein Vollbad zu genießen, ist für mich unabdingbar."



"Manchmal schlafe ich gerne mit laufender DVD ein, weil das so schön entspannend ist."

Frauen und Männer weisen jedoch unterschiedliche Bezüge zum Phänomen Klimawandel auf. Schaut man sich beispielsweise die Opferzahlen von Klimakatastrophen an, wird sichtbar, dass in den Entwicklungsländern meist eine deutlich höhere Anzahl Frauen als Männer ihr Leben bei solchen Unglücken lassen. Eine Studie von Oxfam belegt, dass der verheerende Tsunami von 2004 in einigen Ortschaften Indonesiens bis zu viermal mehr Frauen als Männer das Leben kostete.⁶ Aufgrund stark fixierter Geschlechterrollen haben Frauen meist wenig Zugang zu Warnhinweisen und werden oft zu Hause von Klimakatastrophen überrascht. Bei den Versuchen, ihre Kinder sowie alte, ihrer Pflege anvertraute Menschen zu retten, verlieren viele Frauen ihr Leben. Zudem fehlt es ihnen oft an lebensrettenden Fähigkeiten, wie Schwimmen und Klettern.

Allerdings sind nicht nur die Auswirkungen des Klimawandels von geschlechtsspezifischer Relevanz, sondern auch das Wissen, die Kompetenzen und Fähigkeiten, um dem Klimawandel entgegenzutreten. Frauen produzieren weltweit schätzungsweise 60-80 Prozent aller Nahrungsmittel und sind daher nicht nur speziell von Dürren und anderen klimatischen Veränderungen betroffen, sondern bringen auch ein enormes Adaptionspotential und Wissen mit, welches von internationalen KlimaforscherInnen meist ignoriert wird.

Um die Wichtigkeit der Bekämpfung des Klimawandels zu illustrieren, werden immer wieder die Zusammenhänge zwischen Klimawandel und steigendem Hunger in der Welt aufgezeigt. Dass jedoch vor allem Frauen in den Entwicklungsländern hungern, ist vielen nicht bewusst. Auch diese Tatsache ist auf strukturelle Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zurückzuführen, die es Frauen oftmals nicht erlauben, Land zu besitzen oder ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften. Ein weiterer Grund liegt in den traditionellen Geschlechterrollen, die beispielsweise besa-

gen, dass Männer zuerst essen. Frauen sind daher oft die ersten, die auf Mahlzeiten verzichten, wenn Nahrungsmittel knapp werden.⁷

Die Grüne Wirtschaft – mehr als eine Ökologisierung des Kapitalismus?

An der Konferenz Rio+20 im Juni 2012 wurde zwar die Debatte über die drei Säulen wieder aufgenommen, der Fokus lag aber mit dem Leitbild der "Grünen Wirtschaft" vorrangig auf dem Zusammenschluss von ökologischen und wirtschaftlichen Kriterien. Soziale Fragen wurden entsprechend vernachlässigt. Wirtschaftswachstum, Freihandel und Liberalisierung sollen weiterhin der richtige Weg zu 'nachhaltiger' Entwicklung sein und auch die globalen wirtschaftlichen Machtverhältnisse sowie die überragende Macht der Banken und Finanzmärkte werden nicht angetastet. Anstatt auf ein alternatives und gerechteres Wirtschaftsmodell, fokussieren die Mächtigen die Ökologisierung der Wirtschaft. Das grüne Wirtschaftswachstum sieht unter anderem den Ausbau erneuerbarer Energien durch neue Technologien vor. 50 Millionen neue Jobs sollen so in den nächsten 20 Jahren geschaffen werden, die meisten davon im Bereich von Technologie und Infrastruktur. In Anbetracht der herrschenden Geschlechternormen und -rollen wird dies Frauen voraussichtlich nur in geringem Ausmass zu Gute kommen. Weltweit sind Frauen nach wie vor die am meisten ausgebeuteten Arbeitskräfte: sie arbeiten oft Teilzeit, temporär oder informell und befinden sich in den unteren Lohnklassen, was sich in den Industrieländern meist markant auf ihre Sozial- und Altersvorsorgen auswirkt.⁸ Das wird auch die Grüne Wirtschaft nicht ändern. Hinzu kommt, dass die Vermarktung und Privatisierung der Natur "als innovative Massnahme zum Umweltschutz und zur Versorgung" gepriesen werden –

"Weltweit sind Frauen nach wie vor die am meisten ausgebeuteten Arbeitskräfte"

so können zum Beispiel grosse Firmen mit gutem Gewissen Tausende von Hektaren Land in Entwicklungsländern aufkaufen, um sie in riesige Monokulturen für Biotreibstoff umzuwandeln, oder Länder können durch Mechanismen wie REDD Regenwald aufkaufen, um so ihre eigenen CO₂-Emissionen zu kompensieren. Die engen Verknüpfungen von Mensch und Natur werden hierbei

meist übersehen. Auch Menschenrechte oder soziale Ungleichheiten und Geschlechtergerechtigkeit finden kaum Einzug in den Diskurs über die Grüne Wirtschaft. Ob im Namen des Umweltschutzes und des grünen Wirtschaftswachstums Menschenrechte verletzt werden, Menschen aus ihrer Heimat vertrieben, Frauen benachteiligt oder prekäre Arbeitsverhältnisse geschaffen oder verstärkt werden, liegt jenseits der Debatte.

Soziale Fragen der Nachhaltigkeit

Wie schon am Konzept des Klimawandels und der Grünen Wirtschaft illustriert, wurde die soziale Dimension in der globalen Nachhaltigkeitsdebatte bis jetzt am wenigsten berücksichtigt. Hier müssten wir uns unter anderem Gedanken über politisch brisante Themen machen, wie die hohe Armut, die steigende Einkommensungleichheit, die Arbeitslosigkeit, die Gewalt, der fehlende Zugang zu Bildung und Gesundheitsvorsorge, unzureichende Sozialversicherungen und die tief liegenden, unsere Gesell-

schaft strukturierenden, asymmetrischen Geschlechterverhältnisse, welche zur Folge haben, dass Frauen in all diesen Bereichen diskriminiert werden. An der Basis einer nachhaltigen Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung liegt zudem ein Thema, das gemeinhin meist unsichtbar bleibt – die Sorgearbeit, oder Care-Arbeit, welche meist von Frauen unbezahlt geleistet wird und für das Funktionieren einer Gesellschaft unabdingbar ist. Die steigende Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt, gekoppelt mit politischen 'Sparmassnahmen', die vor allem den sozialen Sektor, also Bildung, Gesundheit, Krippenplätze etc. betreffen, führen dazu, dass sich auch die Care-Arbeit in einer Krise befindet. Bleibt der grosse Anteil der unbezahlten Arbeit weiterhin unbeachtet, können wir kaum von einer nachhaltigen Entwicklung sprechen. Nachhaltigkeit ist ein komplexes Thema und es scheint einleuchtend, dass ökologische, ökonomische und soziale Komponenten vielfältig miteinander verknüpft sind und dass ungleiche Geschlechterverhältnisse tief strukturierend in alle nachhaltigkeitsrelevanten Bereiche eingreifen. In dem Sinne scheint Nachhaltigkeit nur möglich zu sein, wenn sie auf einem Konzept von universellen Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit basiert. Doch genau hier

Alternative Nachhaltigkeitskonzepte?

Feministinnen und Gender-Expertinnen zeigen schon lange auf, dass ein neues Konzept von Entwicklung nötig ist, um diese wirklich nachhaltig zu gestalten. Ein Konzept, das nicht auf Markteffizienz und auf grenzenlosem Wachstum ruht, sondern auf Menschenrechten, Geschlechtergerechtigkeit und einem "Live-

lihood-Ansatz", welcher die Lebensgrundlagen der Menschen nachhaltig sichert. Es fehlt auch nicht an Vorschlägen für Massnahmen, wie dies umgesetzt werden könnte. Dokumente wie zum Beispiel die Women's Action Agenda 21 oder die anlässlich der 4. Welt-

"Ökologische, ökonomische und soziale Komponenten sind vielfältig miteinander verknüpft"

frauenkonferenz von 1995 ausgearbeitete Beijing Platform for Action enthalten verschiedene Anweisungen zur Förderung von Geschlechtergerechtigkeit einerseits und zur Förderung einer nachhaltigen gerechten Entwicklung andererseits. Solange politische und wirtschaftliche, nationale und internationale Institutionen jedoch von Männern dominiert werden und Frauen stark untervertreten sind, werden diese Ideen wohl kaum Einzug finden in den internationalen Diskurs. Am Anfang einer nachhaltigen, gerechten Entwicklung sollte daher der Fokus auf kontextspezifische Massnahmen gerichtet sein, wie Bildung, Quoten, Sozialpolitik oder den Ausbau von Kinderbetreuungsoptionen, um Frauen dazu zu ermutigen, selber mitzumischen, ihre Ideen einzubringen und sich so aktiv an einer nachhaltigen Entwicklung unserer Gesellschaft zu beteiligen.

¹Stevens, C. (2012). Gender in the green economy. UNRISD thinkpiece. UNRISD, Geneva.

²Agenda 21, S. 277-280.

³Gemessen an der Anzahl Menschen, welche unter der international definierten Armutsgrenze von 1.25 Dollar pro Tag leben. Siehe: World Bank (2012). Poverty. Verfügbar: <http://www.worldbank.org/en/topic/poverty>.

⁴World Hunger Education Service (2012). 2012 World Hunger and Poverty Facts and Statistics. Available: <http://www.worldhunger.org/articles/Learn/world%20hunger%20facts%202002.htm>.

⁵Golay, C. (2012). Deux approches pour lutter contre la faim et la discrimination contre les femmes: le droit à l'alimentation et la souveraineté alimentaire. In: Verschuur, C. (ed.). Du grain à mouder. Genre, développement rurale et alimentation. IHEID, Genf.

⁶Oxfam (2005). Oxfam Briefing Note. The tsunami's impact on women. March 2005. Available: <http://www.oxfam.org/sites/www.oxfam.org/files/women.pdf>.

⁷Lanz, K. et al. (2012). Critical Gender Issues with Regard to Food, Land, and Water: A Compendium for Policymakers, NGOs, and Researchers. NCCR North-South Dialogue 40. NCCR North-South, Berne.

⁸UNRISD (2010). Combating Poverty and Inequality: Structural Change, Social Policy and Politics. UNRISD, Geneva.

*Kristina Lanz besitzt einen MA in "International Studies and Diplomacy" der SOAS, University of London und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG.



"Wenn ich in seltenen Fällen Grapefruits kaufe, dann sicher nicht solche aus Israel. Aber die aus den USA sind ja eigentlich auch nicht besser!"

liegt das Problem: Die momentane Nachhaltigkeitsdebatte misst Entwicklung weiterhin primär an wirtschaftlichem Wachstum anstatt an Gleichheit, Gerechtigkeit oder Frieden. Dementsprechend hat der Satz, den George W. Bush 1992 in Rio sprach, "The American way of life is not negotiable", leider auch heute noch Gültigkeit. Nachhaltigkeit ja, aber ohne dabei den materialistischen, konsumorientierten Lebensstil und das neoliberale Wirtschaftsmodell aufzugeben. Bedauernswerterweise gibt es nur zu viele Beweise, dass soziale Gerechtigkeit und Geschlechtergerechtigkeit nicht kompatibel sind mit einer kapitalistischen Wachstumslogik.

"The question of sustainability is a curious one"

An interview with Shahra Razavi. She is a Research Coordinator at the United Nations Research Institute for Social Development (UNRISD), specialized in the gender dimensions of social development, with a particular focus on livelihoods and social policies.

| Janine Lüthi*

Within the context of sustainable development the idea of the 'green economy' is predominant in the current discourse. Could you, shortly, express your opinion about it?

There are different actors who discuss the framework of the green economy and they put slightly different meanings into what it actually means. On the one hand, we would probably all like to see our economies getting greener. The good intentions are there and a lot of people rally around the concept precisely because it has this connotation of making the economy more environmentally sustainable. But on the other hand, there is a lot of dangerous vagueness, which could provide opportunities for actors to redefine the concept according to their own interpretation of a green economy. They might put less emphasis on social egalitarian dimensions, like issues of social equality and social development, which I think would have to be very central to any kind of rethinking of the economy. UNRISD, for example, has contributed to the global debate on the 'green economy' and has insisted on the importance and centrality of social issues as an important component.

What are the strengths and weaknesses of a green economy with regard to social dimensions of development, and especially, gender dimensions?

By making visible the social dimensions of the economy it becomes more obvious what it implies in terms of gender equality. The ILO for example talks about 'green jobs'. Now, what exactly are green jobs? From a social equality perspective one would be interested to know the nature of these jobs, the kinds of wages and earnings they offer to both women and



"The good intentions are there"

men, whether they are inclusive of women, whether they are socially egalitarian and socially progressive from the point of view of providing access to social protection for workers. All those questions are still very vague and some of the jobs that have been identified as being 'green' may not be well protected or may not even offer a living wage, especially in developing countries. I think that many of those criticisms and concerns are very valid and one needs to make sure that they are properly addressed by actors who endorse the green economy as the solution for the problems in the 21st century.

Globalization coincides with a change in the nature of work and employment. How does globalization affect female labor participation rates?

If by globalization we understand the external liberalization of economies, for example the reduction in barriers to trade, to capital movements and investment flows, we can see that this time span, from the early 1980s onwards, has coincided with a period when female labor force participation rates have risen in many, though not all, countries (e.g. some Eastern

European states). That does not mean, of course, that women were not working before. Many women were already working in the unpaid economy but that was not necessarily included in female labor force participation rates, as these statistics reflect women's participation in the paid economy only.

What reasons have been offered to explain this 'feminization of labor'?

First, the fact that there is a correlation between policies associated with globalization and increasing rates of female labor force participation does not necessarily mean that there is a causal relation between them. However, some of the factors that have been unleashed by the complex policies that were associated with globalization may explain the increase in female labor participation rates. For example, the fact that production for export markets has increased in many developing countries in the last couple of decades may have been one of the factors triggering women's employment, given the gender gaps in wages and because of all the assumptions that are often made about women: that they have 'nimble fingers', are better at doing repetitive work, are less prone to organize and agitate, and more 'docile'. Having said this, the import of cheap products in many countries (which is the other side of trade liberalization) has meant that some sectors have had to shed labor and, consequently, there have also been job losses for both women and men. So, before we glorify the creation of jobs for women as a result of the emphasis on production for export, we also have to think of the sectors that have not been able to survive because of the inflow of very cheap imports. As we know, trade liberalization is a double-edged process involving exporting as well as opening up to import. However, the more problematic side is the second meaning of the term 'feminization of labor': the way in which labor and employment in general have become more 'feminized', in the sense of becoming more casual or less socially protected. So some have argued that there has been a 'leveling down' of the quality of employment in the current age of labor precarity to the kind of work conditions often associated with women.

In what way or to what extent are these trends sustainable or not?

The question of sustainability is a curious one. If you mean: Can such jobs with very little protection be maintained? Yes, they can, as long as those who do these jobs do not have the power to change things. This is really a political question. Also, as long as there are still large numbers of unemployed people, the ones with poorly protected work will have little chance of increasing their own power and ability to negotiate for better conditions. That way, capitalism has been sustained even in conditions that have not been very

favorable to labor. You may say that if things are really difficult over the long run, there will be problems in terms of sustainability of a model that is so un-equalizing. From a Keynesian perspective, paying very low wages will not yield the level of adequate demand to sustain economies. So, there is an economic argument for increasing job creation, wages and working conditions so as to be able to create and sustain adequate demand for what is produced in an economy. That argument is now being made in the context of the global recession. Additionally, from a social perspective, increasing inequality and adverse conditions of work are not the kind of conditions that are useful to allow countries to go from very low-productivity low-wage sectors into more high-tech high-wage ones.

To what extent is employment a key objective?

In the context of the current crisis in Europe, and economic policies more broadly that have been narrowly concerned with keeping inflation rates down, regardless of what this means for employment generation, there has been a very important argument made by critics that growth itself cannot be the only objective of economic policy. So, we do not just want high rates of growth for the sake of growth. It needs to create quantitatively and qualitatively good jobs. From a social and gender perspective it is very important to emphasize that while the creation of good quality employment should be one of the key objectives of economic policy, it is not the only one. It is equally important to have the time and the necessary conditions for undertaking other kinds of work (unpaid, voluntary) as well as other activities like education, training, political activity, community work, and of course leisure and self-care. Hence, a narrowly conceived kind of employment-oriented agenda is problematic.

"Labor and employment in general have become more 'feminized', in the sense of becoming more casual or less socially protected"



"Des Öfteren passiert mir, dass ich ein ganzes Brot kaufe, es nicht rechtzeitig aufesse und es dann in vertrocknetem Zustand wegwerfe."

If you were to make a prediction on how the labor market is going to develop in the future, and if the feminization of the labor market is going to continue or not, what would you say?

My guess would be that it is very difficult to reverse the tide of feminization, if by that we mean the entry of increasing numbers of women into the domain of paid work. For many women, who have had access to education, who are realizing some level of independence from patriarchal family forms, who want to be financially independent to be able to sustain their own families and households, and who want to be present in the public domain, access to paid work is going to remain an important right that they want to exercise. Also on the economic side, we are unlikely to see a return to the kind of male breadwinner wages that would allow one earner to sustain an entire family. Rather, we will probably see a continuing trend toward 'dual earner' households (even if in reality they are one-and-a-

"It is very difficult to reverse the tide of feminization"

half earner households, given the tendency in some contexts for women to work on a part-time basis and to earn lower wages than men even if they work full-time), because life has become more commodified and

we need more money. Also politically, the rights that women are claiming concerning the right to work and to social security will, hopefully, be expanded and strengthened in the near future. Hence, the challenge as I see it is not so much

whether there will be a reversal in terms of women going back into the home – I think this is unlikely to happen, but the question rather is whether there will be an improvement in many parts of the world in the quality of work and also the quality of lives and the level of security that women and men will be able to obtain. I believe that is where a lot of struggle and change needs to take place.

*Janine Lüthi studiert im Master Soziologie und Gender Studies. Sie ist Hilfsassistentin am IZFG.

Glossar zum Schwerpunktthema

Millenniums-Entwicklungsziele 2015 (Millennium Development Goals MDGs)

Die 8 Entwicklungsziele: Den Anteil der Weltbevölkerung halbieren, der unter extremer Armut und Hunger leidet (1); Allen Kindern eine Grundschulausbildung ermöglichen (2); Die Gleichstellung der Geschlechter und die politische, wirtschaftliche und soziale Beteiligung von Frauen fördern, besonders im Bereich der Ausbildung (3); Die Kindersterblichkeit verringern (4); Die Gesundheit der Mütter verbessern (5); HIV/AIDS, Malaria und andere übertragbare Krankheiten bekämpfen (6); Den Schutz der Umwelt verbessern (7); Eine weltweite Entwicklungspartnerschaft aufbauen (8).

In der UNO-Vision "Realizing the Future we want for all" für die Phase nach 2015 werden nun vier Dimensionen definiert, welche die Basis eines "transformativen Wandels für eine inklusive, menschenorientierte nachhaltige Entwicklung" darstellen: ökonomische (1) und soziale Entwicklung (2), ökologische Nachhaltigkeit (3) und Frieden und Sicherheit (4).

Agenda 21 (1992 Rio de Janeiro) und Rio+20

Die 1992 auf dem Erdgipfel der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (UNCED) in Rio de Janeiro verabschiedete Agenda 21 ist das gemeinsame Programm von 179 Ländern "für eine zukunftsfähige Entwicklung der Welt". Die Agenda hat zum Ziel, die "grossen öko-sozialen Probleme" im 21. Jahrhundert zu lösen. Die 40 Kapitel enthalten Leitgedanken und Handlungsanweisungen zu den wesentlichen ökonomischen, sozialen und ökologischen Herausforderungen der globalisierten Gesellschaft, im Zentrum standen aber ganz klar ökologische Fragen. Diese Agenda soll nun in die neu zu definierenden Entwicklungsziele "Sustainable Development Goals" einfließen, so ist im Abschlussdokument vom Juni 2012 festgehalten.

Sustainable Development Goals SDGs

Das Konzept der SDGs wurde 2010 zum ersten Mal von den Regierungen Kolumbiens und Guatemalas in die diplomatische Diskussion eingebracht mit der Forderung, einen Katalog globaler Nachhaltigkeitsziele (Sustainable Development Goals SDGs) zu erarbeiten. Sie sollen in der zukünftigen Entwicklungsagenda bisher vernachlässigte Aspekte und Werte der Millenniumserklärung ins Zentrum rücken. Dazu gehören Gleichheit, Respekt für die Natur, Solidarität, Freiheit und Toleranz sowie geteilte Verantwortung. Bis September 2013 soll ein Katalog von SDGs ausformuliert werden, der alle drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung berücksichtigt: Ökologie, Ökonomie und soziale Entwicklung. Dieser Prozess soll, so UNO-Generalsekretär Ban Ki-Moon, kohärent und koordiniert mit der Post-2015-Entwicklungsagenda ablaufen und nicht von der Umsetzung der noch laufenden MDGs ablenken.

Weichenstellungen für die Zukunft – Die Tücken der multilateralen Nachhaltigkeitsdebatten

Das Jahr 2013 steht im Zeichen der internationalen Debatten rund um eine nachhaltige und gerechte Zukunft. Doch inwiefern eignen sich internationale Ziele wie die "Millennium Development Goals" oder die nun erwarteten "Sustainable Development Goals" überhaupt, um Geschlechtergerechtigkeit zu fördern?

| Lilian Fankhauser*



"Verschlafen und furchtbar müde morgens 10 Minuten unter der siedend heißen Dusche stehen und so die Bettwärme simulieren. Darauf kann und will ich nicht verzichten."

Kindersterblichkeit verringern, Umweltschutz verbessern, Geschlechtergleichheit fördern, Armut und Hunger halbieren und vieles mehr: Die acht "Millennium Development Goals" MDGs (s. Kasten S. 8), die im Jahr 2015 umgesetzt sein sollten, sind schon an sich sehr vielfältig. Nun hat die UN-Staatengemeinschaft entschieden, diesen die Ziele der Agenda 21 (s. Kasten) einzuverleiben. Verabschiedet worden ist die Agenda 21 an der Nachhaltigkeitskonferenz in Rio de Janeiro 1992 – wobei hier nicht primär Entwicklung und Bekämpfung der Armut im Zentrum standen, sondern die ökologische Nachhaltigkeit. Doch lassen sich diese beiden Prozesse überhaupt verbinden und welche Herausforderungen sind damit aus einer Geschlechterperspektive verbunden?

"Ein neues Konzept von Entwicklungszielen"

Zwei entgegengesetzte Denksysteme

Ein UN-Task-Team hat im Sommer 2012 mit dem Bericht "Realizing the Future we want for all" für die Phase nach 2015 ein neues Konzept von Entwicklungszielen vorgelegt. Dieses basiert auf den drei Grundprinzipien Menschenrechte, Gleichheit und Nachhaltigkeit sowie auf vier Dimensionen: ökonomische (1) und soziale Entwicklung (2), ökologische Nachhaltigkeit (3) sowie Frieden und Sicherheit (4). Diese Grundprinzipien und Dimensionen werden als zwingende Basis der Vision eines "transformativen Wandels für eine inklusive, menschenorientierte nachhaltige Entwicklung" definiert.

Das Abschlussdokument des Erdgipfels in Rio de Janeiro 2012 (Rio+20) sieht dieselben Dimensionen vor, die – so das längerfristige Ziel – den "Sustainable Development Goals" (SDGs) zugrunde liegen sollen.

Allerdings sind die drei Grundprinzipien Menschenrechte, Gleichheit und Nachhaltigkeit hier auf das Grundprinzip Nachhaltigkeit reduziert. Das ist kein Zufall: Diese Prozesse sind bis anhin aus zwei sehr verschiedenen Blickwinkeln heraus geführt und gedacht worden und es stehen ganz unterschiedliche Logiken und AkteurInnen dahinter: Auf der einen Seite Umwelt-, auf der anderen Seite Entwicklungsorganisationen, wie sich am Beispiel der Schweiz zeigen lässt. Die Nachhaltigkeitsziele waren bis anhin dem Bundsamt für Umwelt angegliedert, technische Entwicklungen im Energiebereich und ökologische Anliegen standen hier im Fokus. Die Entwicklungsziele MDGs

hingegen waren und sind in den Händen der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA, im Fokus steht die Reduktion der Armut in den Ländern des Südens. Seit Sommer 2012 laufen nun diese beiden politisch und wirtschaftlich sehr unterschiedlichen Prozesse bei der DEZA zusammen.

Marketing für die Entwicklungspolitik

Andrea Ries ist in der DEZA zuständig für die Zusammenführung dieser beiden Prozesse. Sie begrüsst die Entwicklung auf internationaler Ebene, da dadurch eine neue Dynamik und Öffentlichkeit entstanden sei, die in den letzten Jahren etwas gefehlt habe: Es sei gewissermassen ein "politisches Marketing" für die Entwicklungszusammenarbeit auszumachen. Diese Dynamik muss die internationale Gemeinschaft nun allerdings gut nutzen und insbesondere dafür sorgen, dass Menschenrechts- und Ungleichheitsfragen nicht komplett verwässert werden, meint die Expertin. Dies gilt auch für Geschlechterfragen: Zwar sind

die neu konzipierten Sustainable Development Goals aus der Geschlechterperspektive grundsätzlich vielversprechend. Allerdings besteht die Gefahr, so die UNO-Organisation für Frauenrechte UNIFEM, dass Geschlechterungleichheit lediglich "mitgedacht" wird, ohne konkrete Zielsetzungen. Es sei deshalb zwingend, fassbare Gender-Goals zu definieren, und zwar in allen vier Dimensionen und nicht, wie jetzt angedacht, nur bei den sozialen Fragen.¹ Auch die DEZA setzt sich auf internationaler Ebene dafür ein, dass Geschlechterfragen in allen Dimensionen reflektiert werden, so Andrea Ries. Die Gefahr sei tatsächlich gross, dass Ungleichheitsfragen lediglich zu den umweltbezogenen Themen addiert werden – sehr zu Ungunsten der Armutsbekämpfung und Menschenrechtsfragen.

Zivilgesellschaftliche Partizipation

Die Zusammenführung dieser beiden Prozesse - nachhaltige Entwicklung und ökologische Nachhaltigkeit - ist, gerade aus der Sicht der Entwicklungszusammenarbeit, ein riskantes Unterfangen, denn die Gefahr ist gross, dass dadurch die Entwicklungsziele zur Bekämpfung der Armut verwässert oder gar zugunsten ökologischer Anliegen von der Agenda gestrichen werden. Es ist aber auch ein sehr spannendes Vorhaben, denn nun bietet sich die Chance, die bisher auf Umwelt- und Klimafragen begrenzte Debatte rund um die Rio-Konferenzen um soziale und ökonomische Anliegen zu erweitern und insbesondere Fragen der sozialen Gerechtigkeit, zu denen auch die Geschlechtergerechtigkeit zählt, von Beginn weg in die Debatte und die Agenda einzubringen. Von zentraler Bedeutung ist zum momentanen Zeitpunkt der Einbezug der unterschiedlichen AkteurInnen in die Debatten und Verhandlungen – die DEZA hat diesbezüglich bereits einen grossen Schritt gemacht, indem sie ein partizipatives Verfahren zum Einbezug der Zivilgesellschaft (NGOs, Wissenschaft und Privatsektor) eingeleitet hat. Doch auch die Hilfsorganisationen schlafen nicht: Gegenwärtig diskutiert insbesondere eine Arbeitsgruppe von WIDE Switzerland über die Gründung

einer Plattform von Schweizer NGOs und Umweltorganisationen zur Erarbeitung gemeinsamer zivilgesellschaftlicher Positionen, ausdrücklich auch aus einer Geschlechterperspektive. Die Vernetzung der unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen AkteurInnen ist ein wichtiger Schritt in Richtung nachhaltiger Zukunft, betont Andrea Ries. Doch diese Vernetzung

"Geschlechterungleichheit wird lediglich 'mitgedacht'"

ist jetzt vor allem auf internationaler Ebene nötig, denn im Jahr 2013 werden (hoffentlich) die Weichen für eine nachhaltige, gerechte Entwicklungspolitik gestellt. Im Zentrum steht dabei die Frage, auf welche Instrumente und auf welche Indikatoren die internationale Gemeinschaft setzt. Um in dieser Phase die Geschlechterperspektive theoretisch und praktisch einzubringen, sind zum einen kritische Reflexionen der bisherigen Prozesse und Dokumente nötig, zum anderen partizipative Verfahren auf nationaler und internationaler Ebene. Die Schweiz hat dahingehend bereits einen wichtigen Schritt getan.

¹UNIFEM: Gender equality and women's empowerment – a critical priority in sustainable development goals, October 2012, S. 2.

LITERATUR

UN-System Task Team: „Realizing the Future we want for all“, New York 2012.

Vereinte Nationen: Bericht 2012 zu den Millenniums-Entwicklungszielen, www.un.org.

Links und Literaturhinweise zu den SDGs und zur Schweizer Plattform Occupy Future in der elektronischen Dokumentation von Alliance Sud, www.alliancesud.ch.

*Lilian Fankhauser ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG. Sie ist verantwortlich für den Bereich Gender und Development.



"Auf ganz alltäglichen Luxus wie Kaffee und Orangensaft könnte ich fast nicht verzichten und es ärgert mich, wie selbstverständlich all dies zu meinem Leben dazugehört."

"Ohne Land kein Brot"

Die ökumenische Kampagne 2013 von Fastenopfer und Brot für alle wendet sich gegen Landraub und setzt sich für das Recht auf Nahrung der lokalen Bevölkerungen ein. Weltweit wird Land zunehmend als Investitionsobjekt betrachtet. Ackerland soll nicht die Kassen der Investoren, sondern die Bäuche der Menschen füllen – kurz gesagt: "Ohne Land kein Brot".

Link: www.oekumenischekampagne.ch

Hausaufgaben für die Schweiz

Im neusten UPR-Verfahren wird die Schweiz aufgefordert, entschiedener gegen Geschlechterdiskriminierung vorzugehen.

| Brigitte Schnegg*, Anja Roth**



"Ich fahre einfach gerne Auto – obwohl ich selber keins habe – und mag Roadtrips total!"

'Adopt measures to reduce gender inequality in the labour market', 'Increase efforts to achieve concrete equality between women and men in the professional framework', 'Continue taking steps so as to reinforce women's representation in leadership and decision-making positions': diese Empfehlungen, von Bangladesch, Burundi und Rumänien vorgetragen, sind nur einige wenige unter den vielen, die anlässlich des jüngsten Universal Periodic Review Verfahrens (UPR) von Ende Oktober 2012 an die Schweiz gerichtet worden sind. Daneben ermahnten auch die Niederlande, Spanien und Sri Lanka die Schweiz, Massnahmen zu treffen, um Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt abzubauen. Moldawien, Spanien und Russland empfahlen, dem Thema geschlechtsspezifische und häusliche Gewalt mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Wieder andere riefen dazu auf, die Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität zu bekämpfen oder mehr gegen sexuelle Ausbeutung zu unternehmen.

Das UPR-Verfahren

In diesem Herbst wurde die Schweiz zum zweiten Mal nach 2008 vom Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen im Rahmen des UPR-Verfahrens daraufhin überprüft, wie sie die Umsetzung der Menschenrechte verbessern könnte. Das UPR-Verfahren ist seit 2007 ein zentrales, aber noch (zu) wenig bekanntes Instrument des internationalen Menschenrechtsschutzes. Es ist als "Peer-Review"-Prozess organisiert, das heisst, die Überprüfung der nationalen Menschenrechtspolitik und -situation erfolgt nicht von oben herab durch UNO-Gremien, sondern wird von den UNO-Mitgliedstaaten selber vorgenommen. Jeder Mitgliedstaat muss sich alle vier Jahre überprüfen lassen, kann aber seinerseits auch allen anderen Staaten Empfehlungen machen. Der überprüfte Staat muss sich mit den Vorschlägen auseinandersetzen, kann einzelne begründet ablehnen und andere annehmen. Nach vier Jahren muss er Rechenschaft ablegen, ob

und wie er die angenommenen Empfehlungen umgesetzt hat. Dieses Verfahren soll das Engagement der Mitgliedstaaten für die Menschenrechte stärken und den formulierten Empfehlungen zusätzliche Legitimation verleihen. In der nationalen Praxis ist die effektive Durchsetzung der menschenrechtlichen Standards, auf die sich die UNO-Mitgliedstaaten geeinigt haben, eine der grossen Herausforderungen. Der UPR-Verfahren ist ein Versuch, die Einhaltung und Umsetzung auf nationaler Ebene durch einen griffigen Mechanismus voranzutreiben. Dabei reicht es freilich nicht aus, sich auf die Angaben der Regierungen zu stützen. Eine ausschlaggebende Rolle bei der Überwachung der Einhaltung und des Fortschritts der Menschenrechte kommt auch unabhängigen Akteuren zu, insbesondere den NGOs.

Zweite Überprüfung der Menschenrechtssituation in der Schweiz

Die Schweiz musste sich Ende Oktober diesem Überprüfungsverfahren zum zweiten Mal stellen. In erster Linie hatte sie darüber Rechenschaft abzugeben, wie sie die Empfehlungen von 2008 umgesetzt hat. Dabei konnte sich das federführende EDA auf einen Bericht des Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte stützen, das den Stand der Umsetzung der Empfehlungen untersucht hatte.¹ Zahlreiche dieser Empfehlungen betrafen Fragen der Gleichstellung von Männern und Frauen. Diese wurden von dem am IZFG angesiedelten

"140 Empfehlungen an die Schweiz"

SKMR-Bereich "Geschlechterpolitik" aufgearbeitet. Im neuen Verfahren sind insgesamt 140 Empfehlungen an die Schweiz gerichtet worden.² Davon hat die Schweiz 50 akzeptiert und 4 abgelehnt. Die restlichen 86 werden noch geprüft. Die Empfehlungen betreffen viele unterschiedliche Themen. Sie reichen von generellen Bemerkungen zu den Menschenrechtsmechanismen in der Schweiz, über Anliegen im Zusammenhang mit Diskriminierung, bis hin zu

Problemen im Bereich der Sozialrechte und zu Fragen von Rechtspflege und Rechtsstaatlichkeit. Besonders oft wird der Umgang der Schweiz mit Menschen anderer "Rasse", mit Migrantinnen und Migranten, Asylsuchenden und mit religiösen Minderheiten kritisiert. Wiederum wurden auch zahlreiche Empfehlungen formuliert, welche die Geschlechterpolitik betreffen. Etliche beziehen sich auf die bereits erwähnten anhaltenden Geschlechterungleichheiten im Erwerbsleben, insbesondere auf die tieferen Frauenlöhne und die Untervertretung von Frauen in Führungspositionen. Die meisten dieser Empfehlungen hat die Schweiz ebenso akzeptiert wie jene, welche mehr Massnahmen im Kampf gegen häusliche Gewalt (3 Empfehlungen) und gegen den Menschenhandel (8) fordern. Mit der Annahme dieser Empfehlungen hat sich die Schweiz also dazu verpflichtet, in diesen Bereichen Massnahmen zu ergreifen.

Bei einer erheblichen Zahl von Empfehlungen steht allerdings eine Stellungnahme noch aus, so etwa bei jenen, die den Rückzug von Vorbehalten zur UNO-Konvention über die Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW) oder die Schaffung eines umfassenden Diskriminierungsschutzes betreffen. Ebenfalls noch nicht geäussert hat sich die Schweiz zu den Empfehlungen, die einen expliziten Schutz vor Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung oder von Geschlechtsidentität verlangen. Nachdem eine ähnliche Forderung im ersten UPR-Verfahren abgelehnt wurde, ist es erfreulich, dass die Schweiz mit diesem Anliegen noch einmal konfrontiert worden ist. Es ist sehr zu hoffen, dass sich die Ablehnung diesmal nicht wiederholt und dass im Kampf gegen die Diskriminierung von LGBTTI³ in der Schweiz endlich Fortschritte gemacht werden. Bisher keine Antwort der Schweiz gibt es auch zur Frage des

"Das Vorbild in Sachen Menschenrechten, welches die Schweiz zu sein beansprucht"

Aufenthaltsrechts für Opfer häuslicher Gewalt. Gefordert wurden transparentere Kriterien für den Entscheid über die Aufenthaltsbewilligung, um zu vermeiden, dass Betroffene zum Verbleib in einer gewalttätigen Beziehung gezwungen werden. Gespannt erwartet wird die Reaktion der Schweiz auf die Empfehlungen zur weiteren Reduktion von Ungleichheiten auf dem

Arbeitsmarkt sowie zu Massnahmen der besseren Repräsentation und Partizipation von Frauen, einschliesslich temporärer Sondermassnahmen (z.B. Quoten). Schliesslich wird sich die Schweiz auch dazu äussern müssen, ob sie bereit ist, die UNO-Regeln für die Behandlung weiblicher Gefangener zu befolgen und die Diskriminierung von ausländischen Frauen zu bekämpfen.

Bis Anfang März 2013 kann die Schweiz überlegen, welche weiteren Empfehlungen sie annehmen wird.

Es ist zu hoffen, dass sich die Schweiz dazu durchringt, eine möglichst grosse Zahl der Empfehlungen aus dem UPR-Verfahren in den kommenden Wochen und Monaten noch zu akzeptieren und sich so als das Vorbild in Sachen Menschenrechten zu zeigen, welches sie zu sein beansprucht. Entscheidend wird freilich sein, ob nach der Annahme der Empfehlungen auch tatsächlich Massnahmen folgen werden. Für beides – die Entgegennahme der Empfehlungen und deren Umsetzung – wird es ohne Zweifel hilfreich sein, wenn der Prozess von den NGOs und den Frauenorganisationen aufmerksam verfolgt wird.

¹Siehe Bericht unter <http://www.skmr.ch/de/skmr/geschäftsstelle/news/rueckblick-upr-tagung.html>.

²Siehe unter www.upr.humanrights.ch.

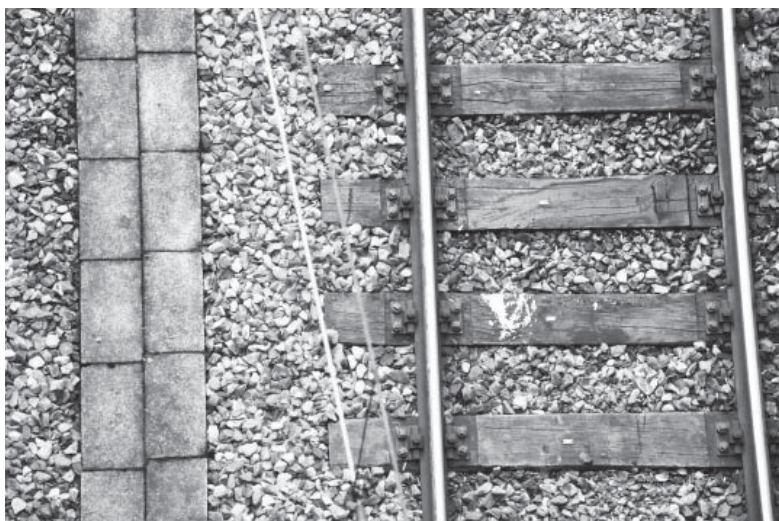
³Lesbian, gay, bi-sexual, transgender und intersexual people.

LINKS

<http://www.upr.humanrights.ch>.

<http://www.ohchr.org/EN/HRBodies/UPR/Pages/CHSession14.aspx>.

<http://www.eda.admin.ch/eda/de/home/topics/intorg/un/humun.html>.



"Ich fahre fast jeden Tag anderthalb Stunden mit dem Zug zur Arbeit. Dies braucht zwar Strom, ist aber nachhaltig für meine berufliche Entwicklung, da ich so einen Job ausüben kann, der mir gefällt und der mich weiterbringt."

*Brigitte Schnegg ist Historikerin und Leiterin des IZFG.

**Anja Roth hat einen LL.M. in internationalem Menschenrecht und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Kompetenzzentrum für Menschenrechte SKMR, Bereich Geschlechterpolitik.



Ich studiere Gender Studies!

Nach seinem BA in Geschichte und Philosophie war Thomas Leibundgut fünf Monate in Lateinamerika und leistete sechs Monate Zivildienst. Nun studiert er Geschichte mit Schwerpunkt Alte Geschichte im Master Major und im Master Minor Gender Studies.

Während meiner Zeit als Vorstand für das Ressort Soziales in der StudentInnenschaft der Universität Bern (SUB) und auch während meines Studiums der Geschichte bin ich immer wieder über Beispiele gestossen, die zeigen, dass Geschlecht in unserer Gesellschaft eine enorme Rolle spielt: So sind z.B. 79% der Studierenden der Veterinärmedizin an der Uni Bern weiblich, wohingegen Frauen nur gerade zu 12% in der Informatik vertreten sind. Nicht nur horizontal, auch vertikal lassen sich grosse Unterschiede feststellen: Studieren an der Uni Bern mehrheitlich Frauen (53-57%; je nach Stufe), so sinkt ihr Anteil bei den Dozierenden auf 32%, um mit 21% Professorinnen ihren traurigen Tiefpunkt zu erreichen. Betrachtet man nur die Vollzeitäquivalente sind die Zahlen sogar noch krasser. Fehlende Vorbilder, mangelnde Vereinbarkeit und eine androzentristische akademische Welt sind nur einige Erklärungsansätze, die hierfür genannt werden können.

In der Geschichtswissenschaft wurden Frauen als Akteurinnen lange Zeit schlicht ignoriert oder gar verleugnet, und wenn sie überhaupt vorkamen, so wurden sie stereotyp beschrieben und ihrem Alltag und ihrer historischen Rolle wurde wenig bis keine Bedeutung beigemessen. Geschichte wurde lange als 'Geschichte der grossen Männer' verstanden, erforscht und unterrichtet. Heute wird das Thema Geschlecht zwar glücklicherweise vielerorts mit angeschaut, aber noch immer hält sich in vielen Köpfen die Vorstellung, das alte Rom habe nur aus Romulus, Cicero und Caesar bestanden, das Mittelalter nur aus Karl dem Grossen, Dschingis Khan und Kolumbus, und

die Neuzeit nur aus Louis XIV, Kant und Martin Luther King. Wer sich jedoch mit der Geschichte ein wenig genauer befasst, bemerkt, dass es in der Vergangenheit durchaus Frauen gegeben hat, viele von ihnen als historische Akteurinnen. Weiter kann auch festgestellt werden, dass die Natürlichkeit, mit der die meisten von uns heute mit den Kategorien Frau und Mann umgehen, sogar ein sehr junges Phänomen ist: vor dem 18. Jahrhundert waren vielschichtige und durchlässige Geschlechterkonzepte gar nicht unüblich. Die Natürlichkeit, die viele von uns in der Zweigeschlechtlichkeit erkennen, ist dementsprechend nicht einfach seit jeher gegeben.

Als Historiker interessiere ich mich dafür, was alles geschehen ist, das dazu führte, dass das 'Heute' so ist, wie es ist. Welche Kräfte waren am Werk, welche Gründe motivierten Personen, das zu tun, was sie taten, welche Verhältnisse ändern sich oder bleiben bestehen? Wo und wann hatten Frauen Machtpositionen inne oder wurden unterdrückt? Wie sah der Alltag von Personen verschiedenen Geschlechts aus? Wie kommt es zu dieser scheinbaren Natürlichkeit der Heteronormativität? Als politische Person interessiere ich mich aber auch sehr dafür, wie uns das Gestern dabei helfen kann, ein besseres Morgen für alle von uns aufzubauen. Wie können diskriminierende Strukturen aufgebrochen werden? Was ist in Bezug auf Geschlecht alles denkbar? Wo und wann können wir Inspiration für andere Gesellschaftsmöglichkeiten finden? Unter anderem um diese und viele weitere Fragen besser beantworten zu können, studiere ich Gender Studies.

Denk doch an die Kinder, Schatz

Projektbeschreibung zur Dissertation

I Rebekka Steiner*

Seit den siebziger Jahren nimmt die Erwerbsbeteiligung von Frauen stetig zu. Diese Veränderung in Richtung einer egalitären Teilung der Erwerbsrolle zwischen Frauen und Männern wird jedoch nicht begleitet von einer entsprechenden Veränderung der Familienrolle. Vielmehr ist die Familienrolle noch stark traditionell organisiert. Sie wird primär der Verantwortung der Frau zugeschrieben, unabhängig von ihrem Erwerbsstatus und insbesondere wenn Kinder da sind. Dies hat zur Folge, dass erwerbstätige Mütter häufig einer Doppelbelastung ausgesetzt sind. Diese Doppelbelastung kann als Konflikt zwischen Erwerbs- und Familienarbeit erlebt werden. Bisherige Forschungsergebnisse zeigen jedoch, dass sich erwerbstätige Mütter erheblich darin unterscheiden, wie oft und wie stark sie solche Konflikte erleben. Dies liegt möglicherweise daran, dass in der bisherigen Forschung Geschlecht primär als soziale Kategorie berücksichtigt wurde, d.h. die Tatsache, eine Frau oder eine erwerbstätige Mutter zu sein. Sogenannte "intrapsychische" Aspekte von Geschlecht wurden hingegen weitgehend vernachlässigt. An diesem Punkt setzt meine Dissertation an, die den Umstand berücksichtigt, dass sich Menschen darin unterscheiden, wie stark sie normativen Rollenzuschreibungen für Frauen und Männer zustimmen.

"Erleben von Konflikten zwischen Erwerbs- und Familienarbeit"

Inkongruenz zwischen Geschlechterrolleneinstellungen und realer Lebenssituation

Eine zentrale Annahme meiner Dissertation ist, dass Geschlechterrolleneinstellungen, die ein individuelles oder persönliches Ideal der Rollenaufteilung zwischen Frauen und Männern in der Gesellschaft darstellen, inkongruent mit der realen Lebenssituation einer erwerbstätigen Mutter sein können. Solche Inkongruenzen können ihrerseits zur Entstehung oder Verstärkung von Konflikten zwischen Erwerbs- und Familienarbeit führen. Zum Beispiel ist die Überzeugung einer Mutter, dass sich die Frau primär der Familie widmen sollte (traditionelle Geschlechterrolleneinstellungen), inkongruent mit ihrer Erwerbsarbeit, d.h. mit

ihrer aktuellen Lebenssituation. Diese Inkongruenz kann wiederum zum Erleben von mehr oder stärkeren Konflikten zwischen Erwerbs- und Familienarbeit führen. Hingegen ist die Einstellung einer erwerbstätigen Mutter, dass Erwerbsarbeit für Frauen genauso wichtig ist wie für Männer (egalitäre Geschlechterrolleneinstellungen), kongruent mit ihrer Erwerbsarbeit, was zu weniger oder schwächer ausgeprägten Konflikten zwischen Erwerbs- und Familienarbeit führen kann. Die meisten erwerbstätigen Mütter leben mit einem Partner zusammen, der ebenfalls erwerbstätig ist. Diese Familienkonstellation erfordert ein bedeutendes Mass an Koordination und Organisation der Erwerbs- und Familienarbeit (z.B. Wer bleibt zuhause, wenn ein Kind krank ist?). Bisherige Studien zeigen, dass sich Partner mit einer egalitären Geschlechterrolleneinstellung mehr an der Familienarbeit beteiligen. Deshalb interessiere ich mich neben dem Einfluss der eigenen Geschlechterrolleneinstellungen auch für den Einfluss der Geschlechterrolleneinstellungen des Partners auf den erlebten Konflikt zwischen Erwerbs- und Familienarbeit von erwerbstätigen Müttern.



"Ob Sterne, Rentiere oder Tannenbäume – ich mag die stromvergeudenden weihnachtlichen Lichterschlangen-Dekorationen und möchte in der dunklen Winterzeit nicht darauf verzichten."



"Ich kaufe auch im Winter manchmal nicht-saisonales Gemüse, obwohl ich genau weiss, dass es dann irgendwo aus Spanien aus dem Gewächshaus kommt, was gleich zweimal nicht-nachhaltig ist."

Einfluss von Inkongruenz auf das Erleben von Konflikten zwischen Erwerbs- und Familienarbeit von erwerbstätigen Müttern

Um den Fragestellungen nachzugehen, analysiere ich Daten von 290 Paaren aus dem Schweizerischen Haushaltspanel. Alle Paare sind doppelverdienend und leben mit mindestens einem minderjährigen Kind im selben Haushalt. Quantitative Analysen zeigen einerseits, dass erwerbstätige Mütter umso mehr Konflikte zwischen Erwerbs- und Familienarbeit erleben, je traditioneller der Partner bezüglich Familienarbeit eingestellt ist, d.h. je stärker er der Überzeugung ist, dass die Frau die primäre Verantwortung für die Familienrolle trägt. Andererseits führen die eigenen traditionellen Geschlechterrolleneinstellungen der Mütter zu mehr Konflikten, wenn die Inkongruenz zwischen diesen Einstellungen und der gelebten Realität am höchsten ist. Das heisst, wenn erwerbstätige Mütter stark traditionelle Vorstellungen bezüglich der Rollenenteilung zwischen Mann und Frau haben, sich jedoch stark in der Erwerbsrolle engagieren, führt dies zu

"Wichtigkeit von intrapsychischen Aspekten von Geschlecht"

einem besonders ausgeprägten Konflikterleben. Die Resultate bestätigen meine Annahme, dass die individuelle Einstellung bezüglich angemessener Rollen für Frauen und Männer in der Gesellschaft – sowohl die eigenen als auch die des Partners – einen wichtigen Einfluss auf das Erleben von Konflikten zwischen Erwerbs- und Familienarbeit haben. Ein Einfluss, der möglicherweise bedeutsamer ist als die Tatsache, eine Frau oder eine erwerbstätige Mutter zu sein, d.h. Geschlecht als soziale Kategorie. Insofern unterstreicht meine Dissertation die Wichtigkeit von intrapsychischen Aspekten von Geschlecht im Verständnis von Konflikten zwischen Erwerbs- und Familienarbeit erwerbstätiger Mütter.

*Rebekka Steiner ist Psychologin und schreibt ihre Dissertation im Rahmen des Sinergia-Projektes "Co-Development of Personality over the Lifespan" an der Universität Lausanne unter der Betreuung von Prof. Dr. Franciska Krings. Sie ist eine Visiting Fellow am IZFG.

MASTER MINOR GENDER STUDIES

MODUL 1

VERTIEFUNGSEMINAR

Gender Studies in Asien, Afrika und Lateinamerika

Prof. Dr. Brigitte Schnegg, Dr. Carolin Schurr

3 ECTS

Stufe: Kann im Modul I und II des MM Gender Studies angerechnet und von externen Studierenden als freie Leistung besucht werden.

Durchführung: 18. Februar, 16.15-18 Uhr (Einführung); 25./26. März, 9.15-18.30 Uhr; 27. Mai, 16.15-19 Uhr (Schlussveranstaltung)

Ort: IZFG, Hallerstr. 12, Raum 103; der 2-tägige Block 25./26. März findet auf dem Gurten statt.

Anmeldung: Vor Beginn des Semesters über Ilias

Der feministische Anspruch auf Gerechtigkeit ist nicht an bestimmte Orte gebunden und Auseinandersetzungen mit hierarchischen Geschlechterbeziehungen finden in ganz unterschiedlichen Kulturen auf unterschiedliche Art und Weise statt. Auch Frauen in Asien, Afrika und Lateinamerika setzten und setzen sich kritisch mit den asymmetrischen Geschlechterverhältnissen auseinander und entwickelten eigenständige Gender-Debatten in den unterschiedlichen kulturellen, sozialen und politischen Zusammenhängen des Südens. Nicht zuletzt im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit etablierten sich feministische Positionen seit den 70er Jahren als einflussreicher Diskurs. Heute steht eher die postkoloniale Kritik an den westlichen Gender Studies im Vordergrund. Diese älteren und neueren Artikulationen einer feministischen Sicht aus dem globalen Süden stehen im Zentrum dieses Seminars.

Wir befassen uns mit Aneignungen und Neuformulierungen der feministischen Theorien sowie mit Perspektiven der Geschlechterforschung in verschiedenen geographischen Kontexten des Südens und in ausgewählten thematischen Bereichen. Wir folgen dabei den von den Feministinnen in Asien, Afrika und Lateinamerika diskutierten Themen: So geht es um den Einfluss der Globalisierung der Arbeitsmärkte auf die Geschlechterverhältnisse in Asien, um soziale Bewegungen in Lateinamerika, um alternative Weiblichkeitskonzepte in Afrika oder um Feminismus, Kultur und Religion in der islamischen Welt. Die Beschäftigung mit den Gender Studies in Asien, Afrika und Lateinamerika konfrontiert uns mit der Intersektionalität von Geschlecht, "Rasse" und Kultur, lenkt unseren Blick auf die Bedeutung von Religion und zeigt uns die Verschiebungen und Erweiterungen, die die feministische Theorie und die Geschlechterforschung in den Diskussionszusammenhängen des Globalen Südens erfahren hat. Dabei sind wir stets auch mit Fragen rund um den Universalismus und die Relativität von Normen wie etwa Menschenrechte oder Frauenrechte konfrontiert.

MODUL 2 (Wahlbereich)

RINGVORLESUNG

Welche Zukunft? Geschlechterperspektiven auf nachhaltige Entwicklung

Prof. Dr. Brigitte Schnegg, Kristina Lanz M.A., diverse ReferentInnen

1,5 ECTS

Di, 18-20 Uhr, zweiwöchentlich

Anmeldung: Vor Beginn des Semesters über Ilias

Den Artikel zur öffentlichen Ringvorlesung und das Programm mit den Daten, Vortragstiteln und Referierenden finden Sie auf Seite 18.

Aufgrund der Umstellung auf das neue Kernsystem Lehre der Universität Bern war es nicht möglich, das Wahlpflichtprogramm des Master Minor Gender Studies (Modul 2) vor Redaktionsschluss vollständig zusammenzustellen. Die Informationen zum Wahlpflichtprogramm sind jedoch auf der Website des IZFG zu finden: www.izfg.unibe.ch.



"Ich kann selber nicht Auto fahren, aus Überzeugung. Wenn ich meine Eltern besuche, die etwas abseits und nicht ans öffentliche Netz angeschlossen leben, bin ich öfters froh um die Autofahrkünste meiner Geschwister."

MODUL 3

KOLLOQUIUM

Inter- und transdisziplinäres Kolloquium

PD Dr. Renate Ruhne

5 ECTS

Stufe: Modul III Master Minor Gender Studies

Durchführung: 19. Februar, 8.15-10 Uhr; 25. Februar, 8.15-12 Uhr; 5. März, 8.15-12 Uhr; 12. März, 8.15-12 Uhr; 18. März, 8.15-12 Uhr; 9. April, 8.15-10 Uhr; 23. April, 8.15-10 Uhr; 7. Mai, 8.15-10 Uhr; 14. Mai, 8.15-10 Uhr; 27. Mai, 8.15-10 Uhr

Ort: IZFG, Hallerstr. 12, Raum 103

Anmeldung: Vor Beginn des Semesters über Ilias

Ausgehend von ihrem eigenen disziplinären Hintergrund reflektieren die Studierenden der Gender Studies in dieser Veranstaltung die Bedeutung der Interdisziplinarität für die Geschlechterforschung. Sie lernen verschiedene Positionen kennen, setzen sich aus einer multi- und interdisziplinären Perspektive mit zentralen sozial- und kulturwissenschaftlichen Konzepten ("Macht", "Körper", "Raum") auseinander und erarbeiten einen eigenen Standpunkt in Bezug auf Interdisziplinarität. Sie setzen die erworbenen Kompetenzen in einer selbständigen wissenschaftlichen Arbeit um und vertreten ihre Ergebnisse im interdisziplinären Umfeld des Kolloquiums.



"Produkte aus dem Bioladen belasten mein Studi-Budget sehr, deshalb kaufe ich vorwiegend günstigere Migros- und Coop-Lebensmittel."

ABTEILUNG FÜR DIE GLEICHSTELLUNG VON FRAUEN UND MÄNNERN

STIMM- UND SPRECHKURS

Spannend und souverän vortragen

Datum: 15. März 2013

Anmeldefrist: 22. Februar 2013

Ein eintägiger Kurs für weibliche Universitätsangehörige.

KURS & COACHING

Berufstraining

Datum: 13. Juni und 14. Juni 2013

Anmeldefrist: 13. Mai 2013

Individuelles Coaching und Workshop für fortgeschrittene Wissenschaftlerinnen.

POTENZIALSEMINAR

Welche Karriere passt zu mir?

Datum: 25. April und 2. Mai 2013

Anmeldefrist: 28. März 2013

Ein Seminar für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen.

KURS

Gespräche selbstbewusst und überzeugend führen

Datum: 13. und 20. Juni 2013

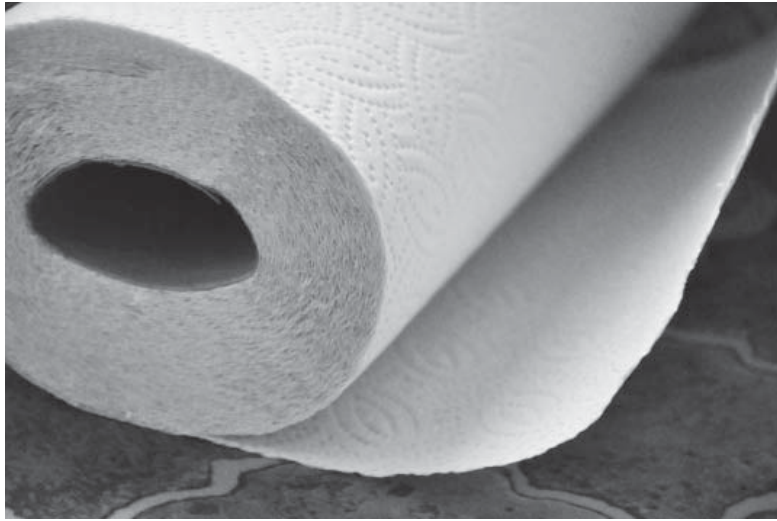
Anmeldefrist: 16. Mai 2013

Ein Kurs für weibliche Universitätsangestellte.

Das vollständige Kursprogramm 2013 kann in gedruckter Version über info@afg.unibe.ch bestellt oder von www.gleichstellung.unibe.ch heruntergeladen werden.

ÖFFENTLICHE IZFG-RINGVORLESUNG

Welche Zukunft? Geschlechterperspektiven auf nachhaltige Entwicklung



"Wenn meine Mitbewohnerin ein japanisches 5-Gänge-Menu kocht, verbraucht sie locker an einem Tag eine ganze Rolle Haushaltspapier."

Die diesjährige Ringvorlesung mit externen Expertinnen und Experten nimmt aktuelle Debatten zu Nachhaltigkeit und Geschlechtergerechtigkeit auf und zeigt anhand ausgewählter Themen, dass Nachhaltigkeit ökonomische, ökologische und soziale Dimensionen hat, die ihrerseits auch immer eine Geschlechterdimension haben. Die wissenschaftlichen Vorträge werden jeweils von Mitarbeitenden aus der DEZA oder aus einer Schweizer NGO kommentiert und sollen so einen Dialog zwischen Theorie und Praxis herstellen. Die abschließende Podiumsdiskussion widmet sich dann spezifisch dem internationalen Prozess zur Entwicklung Nachhaltiger Entwicklungsziele (SDGs) und der Frage, wie Geschlechtergerechtigkeit am besten in diese Ziele einbezogen werden kann.

Schon der Brundtland Report (1987) betont die Vernetztheit aller wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Vorgänge und definiert nachhaltige Entwicklung als eine "Entwicklung, welche die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können." Die Ideen des Brundtland Reports finden bis heute grossen Anklang. Die in 1992 in Rio verabschiedete Agenda 21, zum Beispiel, basiert auf einem Konzept der Vereinbarkeit von wirtschaftlichem Wachstum, Ressourcenschutz und sozialer Gerechtigkeit und identifiziert zudem Frauen als zentrale Figuren für Umweltschutz und Armutsbekämpfung. Die drei Säulen nachhaltiger Entwicklung sollen laut Abschlussdokument der Konferenz für nachhaltige Entwicklung in Rio 2012 auch in die neu beschlossenen "Sustainable Development Goals" (SDGs), welche die MDG's ablösen, einfließen. Entgegen aller Rhetorik beschränkt sich die Auffassung von "Nachhaltigkeit" jedoch auch heute noch oft auf die ökologische Komponente und speziell auf das Phänomen des Klimawandels, welches primär aus naturwissenschaftlicher, und damit oft genderblinder Perspektive betrachtet wird. Auch neuere Konzepte, wie die "Grüne Wirtschaft" schenken dem Thema Geschlechtergerechtigkeit kaum oder nur am Rande Beachtung.

Die Vortragsreihe setzt den Fokus genau hier: Nachhaltigkeitskonzepte müssen mehrdimensional gebaut werden und Geschlechtergerechtigkeit in alle Dimensionen einfließen, sonst können sie ihr Versprechen auf eine nachhaltige Zukunft nicht einlösen.

Dienstag, 18.15-19.45 Uhr,
Raum A301, UniS, Schanzeneckstr.1

Programm:

19.2.2013

Christa Wichterich

Von nachhaltiger Entwicklung zu *buen vivir*: Von Rio 1992 nach Rio 2012 aus feministischer Perspektive

5.3.2013

Ulrike Röhr

Green Economy – Wirtschaften für nachhaltige Lebensbedingungen. Perspektiven eines sozial-, ökologisch- und gendergerechten Wirtschaftens

19.3.2013

Susanne Schultz

Vom nachhaltigen Neomalthusianismus: reproduktive "Risiken" und antinatalistische Ziele in der internationalen Bevölkerungspolitik

9.4.2013

Christophe Golay

Two approaches to fight against hunger and discrimination against women: The right to food and food sovereignty

23.4.2013

Elisabeth Bürgi

Können Landinvestitionen nachhaltig sein? Rechtliche Fragen aus einer Geschlechterperspektive

7.5.2013

Catarina de Albuquerque

Linking sustainability, gender and human rights: The example of water and sanitation

21.5.2013

Sarah Cook

Social reproduction, employment and sustainability: exploring the connections (preliminary title)

28.5.2013

Podiumsdiskussion

Fragestellung: Nachhaltige Entwicklungsziele aus Geschlechtersicht

Wo sich Interessierte und Forschende der Gender Studies treffen

Seit Jahren bietet das IZFG für Forschende und Interessierte der Gender Studies die Veranstaltung "Work in Progress Gender Studies" an. Wir erlauben uns einen kleinen Werbespot auf dieses aussergewöhnlich vielseitige Austausch- und Vernetzungsangebot.

Darstellung von Männlichkeit in Twin Peaks, das sodomitische Treiben eines Leutnants in der Frühen Neuzeit, die Biografie einer russischen Terroristin im 19. Jahrhundert oder Hochzeitsplanungen in Österreich – das ist nur eine kleine Auswahl der vielfältigen Themen, die in den vergangenen Jahren am Work in Progress Gender Studies präsentiert und diskutiert wurden.

Die Veranstaltung richtet sich an ein sehr diverses Publikum: Studierende, welche die Thesen ihrer Bachelor- oder Masterarbeit überdenken möchten; Doktorierende, die mit ihrer Diss plötzlich nicht mehr weiter wissen; Habilitierende, die ein neues Forschungsprojekt aufgleisen – sie alle finden im Work in Progress ein ideales Gefäss, um sich mit anderen an Gender-Themen Interessierten über die eigene Forschung und über potenzielle Probleme auszutauschen. Angesprochen werden mit dieser Veranstaltung aber nicht einzig Universitätsangehörige, sondern auch Personen, die ausserhalb des akademischen Feldes wissenschaftlich im Bereich der Geschlechterforschung arbeiten. Gemeinsam ist den Teilnehmenden, dass in ihren Arbeiten die Kategorie Geschlecht im Zentrum steht. Aussergewöhnlich am Work in Progress Gender Studies ist also dieses spezielle Veranstaltungsformat, das an der Universität noch wenig verbreitet ist: Einen ganzen Tag lang kommen interdisziplinär zusammengesetzte Studierende und Forschende aller Stufen und Felder – von Bachelorstudierenden über LehrstuhlinhaberInnen bis zu Personen aus der beruflichen Praxis – zusammen und stellen ihre angedachten, laufenden oder bereits abgeschlossenen Forschungsprojekte vor. Der als Werkstatt konzipierte Work in Progress räumt nebst der Projektpräsentation insbesondere der gemeinsamen Diskussion im Plenum viel Raum ein. Dabei können ganz unterschiedliche Probleme aufgeworfen werden. Während beispielsweise ein Student kurz vor dem Abgabetermin seiner Arbeit noch ein letztes Feedback einholen will, erhofft sich eine andere Wissenschaftlerin inspirierende Rückmeldungen für ihren geplanten Zeitschriftenartikel. Zur Diskussion sind dabei alle Anwesenden eingeladen – Zuhörende sind genauso willkommen wie Präsentierende.

Nebst dem wissenschaftlichen Austausch bietet der Work in Progress eine gute Gelegenheit zur Vernetzung mit anderen an Gender Studies interessierten Forschenden. So hat die angenehme und produktive Atmosphäre der Veranstaltung bereits zu Einladungen an einer ausländischen Universität, zu einer

Assistenzstelle oder zur Zweitbetreuung einer Dissertation geführt – versprechen tun wir allerdings nichts!

Auch in diesem Frühjahr lädt das IZFG interessierte Studierende, Mittelbauangehörige und sonstige Gender-Forschende zum Work in Progress Gender Studies ein. Durchgeführt wird die Veranstaltung am 3. Mai 2013 (genaue Zeit- und Raumangaben folgen und können unserer Homepage entnommen werden). Referierende bitten wir, sich bis zum 1. April 2013 mit einem Abstract von maximal 4'000 Zeichen zu bewerben. Das Abstract soll einen kurzen Einblick

ins Forschungsprojekt geben und bereits vorwegnehmen, worauf in der Plenumsdiskussion besonders einzugehen gewünscht wird. Präsentierenden steht zudem die Möglichkeit offen, ihre Ausführungen von einer/einem Gender-ExpertIn aus dem IZFG oder dem Graduiertenkolleg Gender Studies kommentieren zu lassen. Die übrigen TeilnehmerInnen können sich

ebenfalls bis zum 1. April 2013 anmelden. Die entsprechenden Formulare sowie weitere Informationen zum Work in Progress finden Sie unter www.izfg.unibe.ch.

Wir freuen uns auch in diesem Jahr auf zahlreiche Anmeldungen und auf einen abwechslungsreichen Tag mit einem denkfrohen Publikum!

"Nebst dem wissenschaftlichen Austausch bietet der Work in Progress eine gute Gelegenheit zur Vernetzung"



"Zweimal pro Jahr, mindestens, esse ich eine Mahlzeit aus Fertigravioli; Bio zwar, aber Fertigprodukt in Plastik."

Zertifikatskurs (CAS, Certificate of Advanced Studies) Gender, Justice, Globalisation

Der erste Kurs zur Erlangung des "Certificate of Advanced Studies in Gender Justice Globalisation" wurde vom Mai 2011 bis Mai 2012 durchgeführt. Ein zweiter Durchgang findet zwischen April 2013 und April 2014 statt.

Erneut wurden namhafte Expertinnen und Experten aus dem In- und Ausland engagiert, die die insgesamt sieben Module im Umfang von je 2,5-3 Tagen bestreiten werden. Die Module können auch einzeln besucht werden. Der Kurs, für den insgesamt 15 ECTS vergeben werden, wird in Englisch durchgeführt und findet an der Universität Bern statt.

Der Weiterbildungskurs richtet sich an Personen aus unterschiedlichen Berufsfeldern wie Gesundheit, Politik, Entwicklungszusammenarbeit, Bildung, NGOs, Verwaltung und auch der Privatwirtschaft. Ziel ist es, die Absolventinnen und Absolventen zu befähigen, sich mit Fragen der Globalisierung und Gerechtigkeit aus einer Gender-Perspektive kritisch auseinanderzusetzen. Sie lernen zudem das Instrumentarium der Internationalen Gemeinschaft zur Sicherung der Menschenrechte und der Gleichstellung der Geschlechter kennen.



"Ich blondiere meine Haare; das ist sowas von umweltschädigend!"

Die einzelnen Module:

Modul A: Theorising Gender, Justice and Globalisation

Modul B: Gender, Human Rights and Governance

Modul C: The Gendered Impacts of Economic Globalisation

Modul D: Gender and Development: Pathways Out of Poverty

Modul E: Transformations of Labour and Social Provisioning – Gender, Work and Care

Modul F: Gender-Based Violence, the State and International Policies

Modul G: Negotiating Gender and Cultural Difference in Contemporary Societies

Die Expertinnen und Experten:

Prof. Dr. Alberto Achermann, Institute of Public Law, University of Bern | **Catarina de Albuquerque**, UN Special Rapporteur on the human right to safe drinking water and sanitation, Geneva | **Dr. Sabin Bieri**, Centre for Development and Environment, University of Bern | **Prof. Dr. Sylvia Chant**, Department of Geography and Environment, London School of Economics | **Raphael Crowe**, International Labour Organization (ILO), Geneva | **Prof. Dr. Janine Dahinden**, Center for the Understanding of Social Processes, University of Neuchâtel | **Prof. Dr. Yakin Ertürk**, Department of Sociology, Middle East Technical University of Ankara | **Ursula Keller**, Swiss Peace, Bern | **Prof. Dr. Stephan Klasen**, Faculty of Economic Sciences, Georg-August-Universität Göttingen | **PD Dr. Elham Manea**, Department for Political Science, University of Zurich | **Dr. Shahra Razavi**, UN Research Institute for Social Development (UNRISD), Geneva | **Prof. Dr. Brigitte Schnegg**, Interdisciplinary Centre for Gender Studies, University of Bern | **Patricia Schulz**, UN Committee on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women (CEDAW), Geneva | **Prof. Dr. Stephanie Seguino**, Department of Economics, University of Vermont | **Ass. Prof. Dr. Judith Wyttenbach**, Institute of Public Law, University of Bern

Für Fragen: cas@izfg.unibe.ch oder 031 631 52 68. Website: www.izfg.unibe.ch

Mein politisches Beratungsbüro

| Barbara Berger*

1979 verabschiedete die UN-Generalversammlung das Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW). Mit diesem Übereinkommen wurde das in der UN-Charta (1945) und in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (1948) formulierte Prinzip der Gleichberechtigung präzisiert und völkerrechtlich kodifiziert. Der politische Wille zur Umsetzung solcher Abkommen ist oft ein Stolperstein, denn die Diskussion über separate Massnahmen für Frauen ist kontrovers und solche Spezialmassnahmen lassen die Norm männlich erscheinen. "Das feministische Paradoxon", wie Charlesworth das nennt, besteht also in der Frage, ob Frauenrechte besser durch allgemeine Menschenrechte oder durch spezifische Normen geschützt sind. Solche Normen bergen die Gefahr, ihrerseits Stereotypen von sozialen Rollenbildern eher zu bestärken als aufzulösen. Dieses feministische Paradoxon lag auch der Diskussion innerhalb der SP Schweiz über eine Neuausrichtung der Geschlechterpolitik zugrunde. Einige vertraten die Meinung, Frauenstrukturen seien nötig, damit Frauenrechte überhaupt thematisiert und eingefordert werden. Andere vertraten jedoch dezidiert die Ansicht, dass die exklusive Frauenstruktur dazu führe, dass die Geschlechterpolitik nie ins Zentrum der Politik der SP Schweiz rücke.

Aufgrund dieser Ausgangslage stellte sich in meiner CAS-Zeit immer wieder die Frage, welche Grundsätze, Strukturen und Politikansätze die Geschlechterpolitik einer Organisation verfolgen muss. Denn diese sollte als Kernaufgabe integriert werden und hat Frauenrechte zu schützen, ohne aber in Stereotypen zu verfallen. Eine Antwort auf diese Frage findet sich hoffentlich an der nächsten Delegiertenversammlung der SP Schweiz.

Seit ich den CAS "Gender, Justice, Globalisation" im Mai 2012 abgeschlossen habe, wünschte ich mir meine CAS-Gspändli und -ExpertInnen oft als politische BeraterInnen, ReflektorInnen und kritische BegleiterInnen meiner Arbeit bei den SP Frauen Schweiz zurück. Denn die lebhaft geführten Diskussionen waren geprägt vom Praxisbezug jeder und jedes Einzelnen. Sie gaben mir genau die Vertiefungen, die ich für mich brauchte und die in meiner Praxis oft zu kurz kommen.

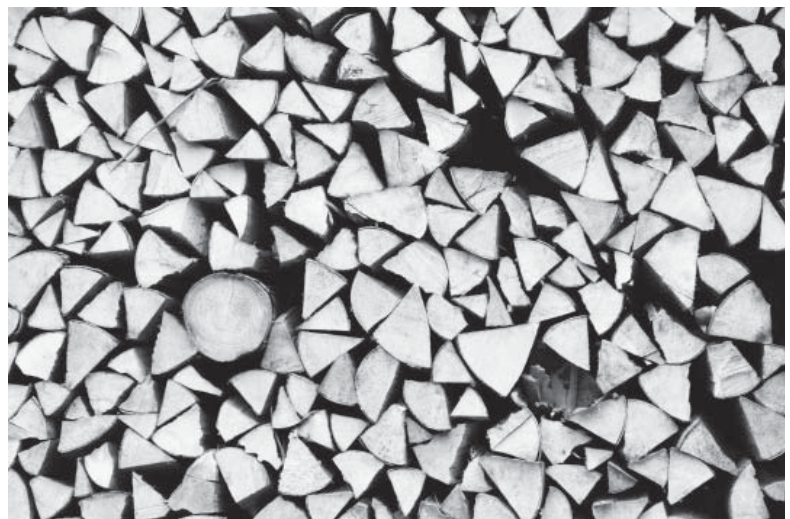
Ich hatte während der CAS-Module nicht nur die Möglichkeit, Bekanntes zu reflektieren, sondern auch Neues zu lernen. Beispielsweise habe ich viel erfahren über Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit, über die Wichtigkeit des Zugangs zu sauberem Wasser und

Sanitärinstallationen sowie über neokoloniale Ansätze in der Migrationspolitik. All diese Themen haben mich im letzten Jahr intensiv begleitet, im Beratungsprozess über den Entwicklungskredit der Schweiz, in Vernehmlassungsantworten zu Neuerungen des AusländerInnengesetzes und beim Inkrafttreten des Verbots der Genitalverstümmelungen. Referenzen auf den WEF Gender-Gap-Report begegne ich nun mit der nötigen Coolness und dem Hinweis, ob die zugrunde liegenden Statistiken und Indikatoren wirklich auf ihre Aussagekraft durchleuchtet wurden. Das bedeutet, dass ich für mich Sicherheit im theoretischen Fundament gewonnen habe. Schwatzen und argumentieren kann ich noch immer schnell, nun eben meiner Meinung nach fundierter.

Ehrlich gesagt vermisse ich die CAS-Module, obwohl sie arbeitsintensiv waren. Doch sowohl die eingeladenen ExpertInnen, als auch die Diskussionen unter den Teilnehmenden waren Highlights meines Jahres. Und erwähnenswert ist auch die gute Betreuung durch Brigitte Schnegg, Sabin Bieri und das IZFG, die uns sowohl bei mentalen Engpässen und verknoteten Gedanken, als auch bei Hunger und Durst liebevoll umsorgten.

**"Die lebhaft geführten
Diskussionen waren
geprägt vom Praxisbezug
jeder und jedes Einzelnen"**

*Barbara Berger, Politikwissenschaftlerin, ist Zentralsekretärin der SP Frauen Schweiz. Sie hat den CAS-Kurs 2011-2012 besucht.



"Das neue Bett wird aus angeschwemmtem Teak-Holz sein (statt aus frisch gefälltem)."

ERFAHRUNGSBERICHT: CAS 2011-2012

Geschlechtergerechte Entwicklung: viel mehr als Gender-Mainstreaming

I Tina Goethe*

Die Teilnahme am Zertifikatskurs zu Geschlechtergerechtigkeit und Globalisierung war eine echte Bereicherung für mich. Fragen, die ich schon lange für mich beantwortet glaubte, stellten sich neu als spannende Herausforderung heraus: Was ist Gender? Was ist Gerechtigkeit? Und Geschlechtergerechtigkeit? Gar weltweit?

Die Diskussion dieser konzeptionellen Fragen zu Beginn des Kurses legte die Grundlage für die kommenden sechs Module. Hochaktuelle Themen wie die ausgefeilten Instrumente des Menschenrechtssystems, die globalisierte Wirtschaft auf ihrem Weg in die Krise, die Verstrickungen kultureller und religiöser Diskurse, Strategien gegen Gewalt an Frauen, Überleben und Widerstand in städtischen Slums und marginalisierten Dörfern wurden im Kurs aufgegriffen und durch eine Gender-Brille betrachtet. Dazu wurden herausragende WissenschaftlerInnen und ExpertInnen eingeladen, die ihr Wissen, ihre Gedanken, ihre Erfahren und Fragen mit uns geteilt haben. Ich habe es als grosses Privileg empfunden, im kleinen, engagierten Kreis einen ganzen Tag lang mit der ehemaligen UN-Sonderberichterstatterin gegen Gewalt an Frauen im Gespräch sein zu dürfen. Oder mit einer feministischen Ökonomin aus den USA die Wirtschaftskrise und ihre Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse zu diskutieren. Oder die Augen dafür zu öffnen,

dass sich Globalisierung nicht nur in den internationalen Metropolen manifestiert, sondern gerade auch in armen, abgelegenen ländlichen Gebieten, in denen

sich Dorfbewohnerinnen gegen die Zerstörung ihrer Lebensgrundlage zur Wehr setzen und dabei traditionelle Geschlechterrollen verändern.

Jedes Modul enthielt viel Neues, aber auch Bekanntes, an das ich

mit Fragen anknüpfen konnte, die sich mir in meiner entwicklungspolitischen Tätigkeit bei SWISSAID stellen. Dabei wurde immer wieder deutlich, dass es für eine geschlechtergerechte Entwicklung mehr als ein allzu oft technokratisch interpretiertes Gender-Mainstreaming braucht. Die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Grundlagen, Theorien und Fallstudien zum Thema Geschlechtergerechtigkeit innerhalb der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklungen der letzten 20 Jahre war nicht nur ausgesprochen spannend und bereichernd. Sie stärkt und bestärkt mich auch darin, mich mit meiner entwicklungspolitischen Arbeit bei SWISSAID für Geschlechtergerechtigkeit einzusetzen. Ganz konkret konnte ich einen internen Diskussionsprozess über Fragen der Care-Ökonomie und ihrer Bedeutung für Entwicklung anstossen, der in eine Überarbeitung der Gender-Policy von SWISSAID einfließen wird.

"Eine echte Bereicherung"



"Ich gehöre zu den Leuten, die sich oft der kleinen Gratisplastiksäcke im Coop oder Migros bedienen, weil sie zu bequem sind, von zu Hause eine Tasche mitzunehmen."

*Tina Goethe ist bei SWISSAID für das entwicklungspolitische Dossier Ernährungssouveränität zuständig. Sie hat den CAS-Kurs 2011-2012 besucht.

Reflexionen

Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet?
Und welche berufliche Tätigkeit wird
ausgeübt?

Auflösung auf Seite 25.

Am 06.11.2012, 13:23, schrieb Andi Geu:

Liebe Leena

Das soll ein Arbeitsplatz sein? Also bitte! Das kann – meiner Meinung nach – gar nicht sein. Denn einerseits sehe ich nicht, was denn hier für Arbeit anfällt. Andererseits gibt's weder auf diesem Zaun noch auf dem Türmchen irgendwelchen Platz. Ich hab mich deshalb entschieden, dich zu kontaktieren – denn allein komme ich hier nicht weiter. Kannst du mir auf die Sprünge helfen? Vielen Dank schon im Voraus, Andi

Am 07.11.2012, 09:38 schrieb Leena Schmitter:

Lieber Andi

Ich bin auch gerade ein bisschen ratlos. Aber vielleicht geht's ja irgendwie um unsichtbare Arbeit – nicht Care-Arbeit, aber Zäune lackieren oder Strassennummern designen, oder so. Oder wie werden wohl Strassennummern vergeben – gibt's da einen Beruf dazu? Lieben Gruss, Leena

Am 07.11.2012, 19:24, schrieb Andi Geu:

Interessante Gedanken! Ich bin natürlich immer davon ausgegangen, dass hier für unsere universitären Leser_innen Arbeitsplätze in der Forschung beschrieben werden – nun kommst du mir plötzlich mit der Welt ausserhalb der Uni. Damit steigen die Arbeitsplatz-Möglichkeiten um mehrere Potenzen an. Ich bin grad ganz erschlagen und brauche eine Pause. Ich melde mich später wieder – oder du, wenn du mit der Masse an Möglichkeiten besser zurecht kommst!

Am 08.11.2012, 10:52, schrieb Leena Schmitter:

Nun, wenn ich mich auf meine Fertigkeiten als Historikerin verlasse, lässt sich ja auch die Frage stellen, wann, wo und von wem die Fotografie gemacht wurde – und mit welchem Ziel? Es wäre ja auch denkbar, dass es sich um eine historische Fotografie handelt und wir sie schwer deuten können, weil uns der Kontext fehlt: Was z.B. bedeuten die drei Striche am Zaunpfiler? Ist das irgendeine Markierung, die schon andeutet, was im Gebäude mit der Nummer 32 passiert? Oder passiert ist? Womöglich ein Gaunerzinken, der anderen Räubern zu kommunizieren versucht, dass im Haus mit der Nummer 32 nichts mehr zu holen ist? Aber würden die IZFG-Frauen den Arbeitsplatz einer Räuberin fotografieren? Vielleicht nimmt es ja aber auch Bezug auf Schillers "Die Räuber", dort ging es doch um Vernunft und Gefühl, oder? Klassisch vergeschlechtlichte Eigenschaften also – würde ja irgendwie passen. Naja, ich sehe schon – alles gar weit hergeholt...



Vielleicht blicken wir ja auch auf den "Arbeitsplatz" einer Fotografin, die unter widrigen Umständen womöglich ein spannendes Ereignis durch diese – wenig spektakulären – Objekte in ein Bild umgesetzt hat? Und wir sitzen nun hier vor unseren PCs und anerkennen das womöglich revolutionäre Potential dieser Visualisierung nicht?

Was ich aber gar nicht kontextualisieren kann, ist die Scheibe im Hintergrund, die spiegelt ja auch. Ev. musst jetzt du als Philosoph ran: Diese "Reflexion", sozusagen, hat ja auch eine lange philosophische Tradition, ev. kannst du hier weiter helfen?

Am 09.11.2012, 17:16 schrieb Andi Geu:

Damit kann ich dienen. Schliesslich ist die Begriffsklärung eine der letzten Tätigkeiten, die uns Philosoph_innen noch übrig geblieben ist nach der Ausdifferenzierung all dieser anderen Wissenschaften...

"Reflexion": Substantiv, feminin – 1. das Zurückgeworfenwerden von Wellen, Strahlen; 2. das Nachdenken; Überlegung, prüfende Betrachtung.

Aber selbst nach prüfender Betrachtung sehe ich nichts anderes, das hier zurückgeworfen wird als die Fassade des Nachbarhauses. Das scheint mir wenig ergiebig zu sein. Alle unsere hochgeistigen Reflexionen scheinen ins Leere zu führen. Deshalb stelle ich eine ganz prosaische Frage: Handelt es sich hier um den Arbeitsplatz einer Hauswartin?

Am 14.11.2012, 16:14 schrieb Leena Schmitter:

Ja, könnte sein. Entweder ist das tatsächlich der Arbeitsplatz einer Hauswartin – oder aber dann unserer. Dieses "prüfende Betrachten" und "Nachdenken" über unterschiedliche Arbeitsorte ist ja auch das, was wir für diese Rubrik machen. In dem Fall: Der Arbeitsplatz eines Philosophen, der mit einer Historikerin zusammen über Arbeitsplätze und vergeschlechtlichte Welten nachdenkt.

*Leena Schmitter ist Historikerin und Assistentin am Historischen Institut der Universität Bern.

**Andi Geu hat in Bern Philosophie, Soziologie und Religionswissenschaften studiert. Er arbeitet als Geschäftsleiter für das National Coalition Building Institute NCBI.

Normalität auf Bewährung – Outings in der Politik und die Konstruktion homosexueller Männlichkeit

Andreas Heilmann, transcript Verlag, Bielefeld 2011

| Fabienne Amlinger*

"Ich bin schwul, und das ist auch gut so." Diese knappe Aussage des Berliner Bürgermeisters, Klaus Wowereit, markierte den Anfang einer Serie von Politiker-Outings in Deutschland. Den zunehmend offenen Umgang mit Homosexualität im Feld der Politik nahm der Soziologe Andreas Heilmann zum Anlass, um in seiner Dissertation der Frage nachzugehen, wie und warum sich homosexuelle Männlichkeit im printmedialen Diskurs zu schwulen Politikern offenbar normalisiert hat.

Nach einer methodischen und theoretischen Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand, die, gleichsam der ganzen Publikation selbst, auch von wohlwollenden Lesenden sprachlich einiges abverlangt, folgen zwei empirische Ebenen der Analyse. Zunächst fokussiert der Autor der Studie die Outing-Praxen von vier Politikern. Mit Volker Beck (Grüne), Klaus Wowereit (SPD), Ole von Beust (CDU) und Guido Westerwelle (FDP) berücksichtigt er Vertreter unterschiedlicher politischer Lager. Heilmann kontrastiert deren Outing-Strategien mit seiner zuvor entwickelten Typologie von Outing-Praxen im politischen Feld und verweist auf Gemeinsamkeiten und Differenzen. Auf einer zweiten Analyseebene wird die Perspektive auf die printmediale Berichterstattung zur Männlichkeit homosexueller Politiker gerichtet. Nach der Methode der Grounded Theory arbeitet Heilmann aus dem empirischen Material neun Stereotype schwuler Männlichkeiten heraus, darunter etwa der "bürgerliche Schwule", der "bessere Mann" oder der "Effeminierte".

Die prekäre Normalität homosexueller Politiker

Mit seiner Dissertationsarbeit zeichnet Heilmann nach, dass die gesellschaftlichen Deutungsmuster zu homosexuellen Politikern im medialen Diskurs tendenziell positiv bewertet werden. Ältere, negativere Deutungsmuster werden dagegen zunehmend relativiert. Verschwunden sind diese indes nicht. Vielmehr ist die neuerdings gesellschaftlich anerkannte Normalität schwuler (Spitzen-)Politiker eine prekäre, oder wie der Titel der Dissertation vorwegnimmt eine "Normalität auf Bewährung". Denn die betreffenden Protagonisten, das legt die Studie überzeugend dar, müssen einerseits ihre männliche Geschlechtsidentität, andererseits aber auch ihre sexuelle Kontrolliertheit immer wieder unter Beweis stellen. Ins rigide Regime von "Normalität" passen nämlich nur bestimmte Formen homosexueller Männlichkeiten. Etwa entsprechen die Paarinszenierungen der schwulen Politiker dem hegemonialen Lebensmodell männlicher Führungssper-



"Ich nehme öfter mal einen Billigflug von Basel nach Berlin, obwohl es mit dem Zug viel ökologischer wäre – das Fliegen aber günstiger und schneller!"

sonen und bedienen die Erwartungen breiter WählerInnenkreise. Ausschweifende Sexualität, wechselnde Partnerschaften oder eine gegenüber Weiblichkeit zu wenig abgegrenzte Männlichkeit würden hingegen die den schwulen Politikern entgegengebrachte Toleranz überstrapazieren.

Voraussetzungen für eine Normalität auf Bewährung

Dass homosexuelle Politiker – im Gegensatz zu beispielsweise schwulen Fußballspielern – in der Zwischenzeit überhaupt den fragilen Status gesellschaftlicher Normalität erlangt haben, leitet die Dissertation zu einem wesentlichen Teil aus den strukturellen Spezifika des politischen Feldes sowie von den Diskursakteuren und deren Praxen selber ab: Mit den empirischen Fallanalysen der vier Politiker-Outings veranschaulicht der Autor, wie sich die untersuchten Akteure eine eigene Identitätsposition aneigneten. Ihr Status als Staatsmänner und ihre Zugehörigkeit zum Feld der Politik, das sich im 20. Jahrhundert schon verschiedentlich gegenüber neuen AkteurInnen – etwa Frauen oder sozialen Bewegungen – öffnete, ermöglicht ihnen jedoch erst diese privilegierte Ausgangslage. Durch diese Position gelingt es ihnen, die Normen hegemonialer Männlichkeiten zu verändern. Die Studie von Andreas Heilmann zu homosexuellen Berufspolitikern fordert die massgeblich von Raewyn Connell und Pierre Bourdieu veranschlagte Unvereinbarkeit von Homosexualität und Männlichkeit heraus. Berechtigterweise stellt der Verfasser aufgrund seiner Ergebnisse aber die Frage, ob der gesellschaftliche Umgang mit Homosexualität nun tatsächlich liberaler geworden sei oder ob dieser nicht Ausdruck einer modernisierten hegemonialen Männlichkeit sei – einer Männlichkeit, die stark über den Ausschluss von Weiblichkeit definiert wird.

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG. Sie war Doktorandin des interdisziplinären Graduiertenkollegs (ProDoc) "Gender: Prescripts and Transcripts".

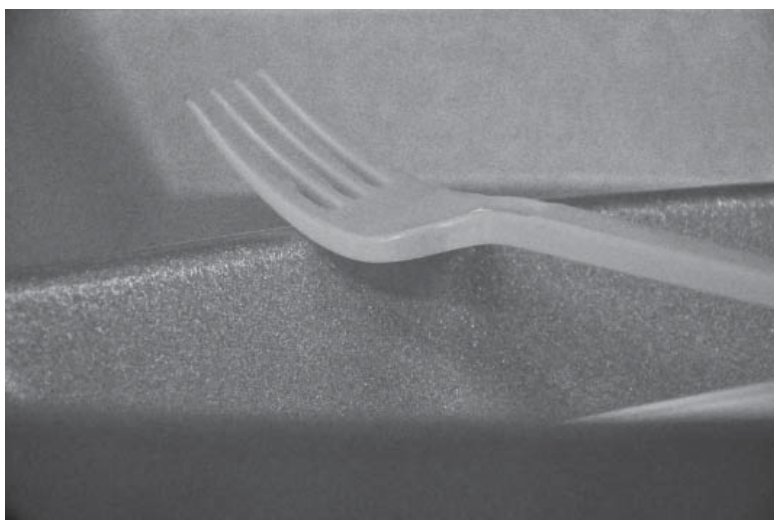
Regula Ludi

Reparations for Nazi Victims in Postwar Europe

Cambridge University Press
ISBN 978-1-107-02397-0

Reparations for Nazi Victims in Postwar Europe traces reparations back to their origins in the final years of the Second World War, when victims of Nazi persecution for the first time articulated demands for indemnification en masse. Simultaneous appearance of claims in New York, London, Paris and Tel Aviv exemplified the birth of a new standard in political morality. Across Europe, the demand for compensation to individuals who suffered severe harm gained momentum. Despite vast differences in their experiences of mass victimisation, post-war societies developed similar patterns in addressing victims' claims.

Regula Ludi chronicles the history of reparations from a comparative and transnational perspective. This book explores the significance of reparations as a means to provide victims with a language to express their unspeakable suffering in a politically meaningful way.



"Mehrere Male pro Woche hole ich über Mittag Take-Away-Essen im Plastikgeschirr und mit Plastikbesteck. Es ist so schön, nachher nicht abwaschen zu müssen!"

Auflösung von Seite 23:

Die Arbeitsumstände der Fotografin waren tatsächlich widrig: Ging sie doch guten Mutes auf die Suche nach männlichem Personal der Kindertagesstätte der Universität Bern und wurde – trotz der vielversprechenden Formulierung "Mitarbeitende KIHOB Kitas" – nicht fündig. Wie nun diesen spektakulären Befund bildlich umsetzen, mag sie sich gefragt haben. Und so sehen wir nun das hochumzäunte Gebäude am Donnerbühlweg 32, Geschäftsstelle der Stiftung KIHOB und zugleich Kinderhort mit ausschliesslich weiblicher Betreuung. Ob das Potential der Visualisierung nun revolutionär ist oder nicht, sei dahingestellt.

u^b

^b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Hallerstrasse 12
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 68
www.izfg.unibe.ch